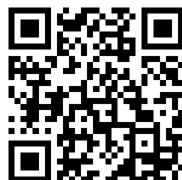




Joseph Görres als Herausgeber, Litterarhistoriker, Kritiker im Zusammenhange mit der jüngeren Romantik.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doctorwürde
von der
philosophischen Facultät
der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
genehmigt
und
nebst den beigefügten Thesen
öffentlich zu verteidigen
am
4. Juli 1900
von



Franz Schultz
aus Culm.

Opponenten:
Herr cand. phil. W. Böhm,
„ Dr. phil. K. Jahn,
„ Dr. phil. H. Lachmanski.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1900.

Aus meiner Arbeit, die im vorigen Jahre von der Friedrich-Wilhelms-Universität den Preis der Grimm-Stiftung erhalten hat, erscheint hier mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät als Dissertation nur das einleitende Kapitel. Sie wird demnächst vollständig als ein Band der von Erich Schmidt und Aloys Brandl herausgegebenen Sammlung „Palaestra“ veröffentlicht werden.

Meinem Vater.

I.

Von der Revolution zur Romantik.

1.

Die Wende des achtzehnten Jahrhunderts liess auch für das Leben und Wirken des vierundzwanzigjährigen Joseph Görres eine neue Zeit erstehen. Hinter ihm liegt als abgethan die Periode der Revolutionsschwärmerei und des Jakobinismus, vor ihm die Aussicht auf eine gesicherte bürgerliche Existenz in seiner Vaterstadt Koblenz, in ihm der Entschluss zu stiller wissenschaftlich-litterarischer Wirksamkeit statt der demagogisch-publicistischen.

Den entscheidenden Anstoss zu dieser tiefgehenden Wandlung gab ein Blick hinter die Kulissen des zündenden Revolutionsschauspiels, den ihm seine Reise nach Paris als Deputierter der Rheinprovinzen im Winter 1799 verschaffte.[1])

Über die politischen Konsequenzen dieser Reise hat er seinen Landsleuten in der kleinen Schrift „Resultate meiner Sendung nach Paris im Brumaire des VIII. Jahres“,

---

[1]) Es sei hier bündig auf die biographischen Darstellungen verwiesen, so auf Sepp, Görres und seine Zeitgenossen 1776—1848, Nördlingen 1877; Görres, Berlin 1896 = Geisteshelden. Bd. 23; Galland, Joseph von Görres, Freiburg 1876, 2. Aufl. 1877; auf Guido Görres Ansatz zu einer Biographie seines Vaters in den histor.-polit. Blättern 1851, 27, S. 1—4, 89—128, 272—304, sowie auf die Artikel in Ersch u. Grubers Encyklopädie 1861, Section 1, Theil 72, 125—144 (Heinr. Döring), und in der Allg. deutschen Biographie, 1879, 9, 378—389 (Friedrich) u. a. m. Sie sind aber alle unzulänglich.

Koblenz, J. VIII, Rechenschaft abgelegt, einem Testamente seiner Revolutionsjahre, an dem uns die ausgesprochene Hinwendung zum Vaterländisch-deutschen, seinen früheren kosmopolitischen Neigungen gegenüber, interessiert; und hatte er bislang die Vereinigung der Rheinlande mit der französischen Republik gewünscht, so erblickt er jetzt eine tiefe Kluft zwischen dem französischen und deutschen Nationalcharakter,[1]) ergeht sich in liebevoller Ausmalung des deutschen[2]) und erkennt herderisch die Sprache als eng zusammenhängend mit der Kultur eines Volkes[3]) und „als das grosse Band, das Individuen aneinanderbindet".[4])

Noch freilich erfährt das Mittelalter die frühere verdammende oder vage Beurteilung[5]) bei dem „gebildeten Zögling des philosophischen Jahrhunderts", der auch die Gestalten des Volksglaubens in einer grotesken Satire auf die Monarchie als „finstere Nationalgarde" des Despoten persiffliert hatte.[6])

Und Hohn gegen Despotismus und Hierarchie, Propaganda für Revolution und Rationalismus vermischen sich seltsam mit seinem Hange zum Abenteuerlich-fabulosen, den er später an manchen mittelalterlichen Erzeugnissen wiederfand, in einem auf Lucian zurückgehenden Beitrage zur litterarischen Gattung der *voyages imaginaires:* „Der wahren Geschichte drittes und viertes Buch, oder meine

---

1) Resultate S. 84. 2) A. a. O. S. 89. 3) A. a. O. S. 82.

4) Worte, die Jakob Grimm in seinem Exemplare (Berliner Univ.-Bibliothek) sich anmerkte.

5) Result. S. 2: „Nicht mehr auf den Burgen bewaffneter Ritter, wie in der Vorzeit, ... wurde der Raub zur Religion geheiligt." Das rothe Blatt, eine Dekadenschrift, Coblenz, J. VI S. 174: „Hildebrands Thron gegründet in den Jahrhunderten der Dummheit" .... ebd. S. 9 ironisch: „Die schönen Tage des vierzehnten Jahrhunderts" .... Der Rübezahl I,3 S. 212: .. „aus dem alten bemoosten Gemäuer der gothischen Vorwelt schwirrten Schaaren von Priestern der Finsterniss herbey .."

6) Das rothe Blatt S. 123 f.

Reisen mit dem Pater Amabilis nach Lucians Lügenländern".[1])

Der Geist der Aufklärung hat so in allen Schriften seiner vorromantischen Periode markante Züge hinterlassen. In der Philosophie aber ist Görres fortgeschritten zu Kant; er stellt, wie Spätere oft, die durch ihn hervorgerufene Revolution auf geistigem Gebiete der französischen auf praktischem gegenüber[2]) und empfängt durch ihn und Rousseau den Impuls zu seinen Expectorationen über den ewigen Frieden, jene aus dem Zeitalter der Kabinetskriege geborene und seit dem Abbé St. Pierre das achtzehnte Jahrhundert durchziehende Idee.[3])

Rousseau, der von massgebendem Einflusse auf seine Jugendentwicklung war, glaubt man auch später noch oft aus ihm herauszuhören. Und in jenen Briefen,[4]) die er von der Pariser Reise an seine Braut schrieb, den bedeutsamsten Zeugnissen für sein Innenleben zur Zeit jener Krisis, die zugleich auch nicht ganz arm sind an Aufschlüssen über seine Stellung zur schönen Litteratur, ist

---

1) Der Rübezahl, eine Monatsschrift. Siebentes Jahr der Republik. Koblenz, gedruckt in der Lassaulxischen Druckerei. (Anonym, aber auf dem Umschlage: „Dem Gesetze gemäss, erklärt sich Bürger Görres responsabel für alle anonymische Artikel".) Ersten Trimesters drittes Heft, S. 190—225; zweyten Trimesters erstes Heft, S. 24—48. Ausser diesen beiden Heften (Universitäts-Bibl. Bonn) vermochte ich nur noch das zweite Heft des zweiten Trimesters (Stadtbibliothek Köln) aufzutreiben.

2) Der allgemeine Friede, ein Ideal von J. Görres. Coblenz. Jahr VI, S. 106.

3) Rich. Fester, Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Stuttgart 1890. Anhang, S. 310—322: „Die Idee des ewigen Friedens im achtzehnten Jahrhundert", wo aber Görres nicht genannt wird.

4) Joseph von Görres, Gesammelte Briefe. Herausgegeben von Marie Görres. (Politische Schriften, Band VII.) Erster Band, Familienbriefe. München 1858. S. 3—82; leider im Drucke arg verstümmelt. Citiert als Briefe I. Der II. und III. Band der gesammelten Briefe (Freundesbriefe), herausgegeben von Franz Binder, 1874, citiert als Briefe II und III.

ihm die „Neue Heloise“ mit oder ohne Bewusstsein bisweilen ein litterarisches Vorbild auch da, wo er sich nicht ausdrücklich auf sie beruft.[1]) Paris insbesondere sah er mit den Augen des St. Preux.[2]) Rousseauisch ist der Gefühlsgehalt der Briefe.[3]) Aber sein Verhältnis zur Natur ist mehr das innig-persönliche Werthers, dem Liebe und Naturgefühl in eins verschmelzen, als das leidenschaftlich-romantische des Jean Jacques.[4]) Der Ton des Werther klingt auch durch bei düsterer Stimmung; ausdrücklich citiert er ihn einmal zur Illustration seiner Gefühle,[5]) ebenso wie er in den Todesahnungen der Ebertode Klopstocks schwelgt,[6]) dessen biblisches Pathos und prophetisch-erhabenes „Siehe“ diese Briefe gern nachsprechen.

Sie bringen aber auch direkte Selbstcharakteristiken, und wenn er sich ein Gefühl zuschreibt,[7]) das „mit dauernder Anhänglichkeit seine Gegenstände umfasst, das vor der Kälte und der Unförmlichkeit der alltäglichen Erscheinungen zurückschaudert, und sie daher mit einem Gewande umgiebt, das, sei es ihnen auch fremd, doch ihrem Eindruck das Widrige benimmt, das endlich zurückgestossen, mit der unbeschreiblich unangenehmsten Empfindung, von allem Mittelmässigen, Erbärmlichen, Kleinlichen sich immer Ideale schafft, an denen es sich entschädigt, und die es in die

---

1) Wie Briefe I, 9.

2) Man halte zusammen Rousseau, Neue Heloise, Zweite Abteilung, Brief 14 mit Görres, Briefe I,6 f., 10, und N. H., zweite Abteilung, Brief 23 mit Görres, Br. I,13.

3) Z. B. Briefe I,77, I,36, 66, 40 u. a. m.

4) Vgl. Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe S. 180, 186 f. Nur ein Beispiel I,63: „Ich sah in die schön beleuchtete Gruppe, meine Empfindung war: meine Geliebte. Ich kann nicht sagen der Wunsch, sie hier bei mir zu haben, nicht Sehnen zu ihr hin, gar nichts Bestimmtes, nur meine Empfindung: meine Geliebte.“ Man vgl. den zweiten Brief im Werther: „Wenn's dann um meine Augen dämmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn wie die Gestalt einer Geliebten, dann sehne ich mich oft u. s. w.“

5) I,70, vgl. 53. 6) I,34, 35, s. auch weiter unten. 7) I,29.

Vergangenheit und Zukunft überträgt, wenn die Gegenwart ihm keinen Raum oder keinen Stoff darbietet“, so hat er wichtige Momente für die Erkenntnis seines Wesens vorweggenommen; und auch die eigenartige Mischung seines Geistes aus blühender Phantasiekraft und starrer Spekulation wurde von ihm dort richtig empfunden.

Wie Rousseau und Herder, wie Arnim,[1]) Solger,[2]) Heinrich v. Kleist[3]) und Jakob Grimm[4]) stiess auch ihn Paris ab; aber wie die drei letztgenannten mussten ihn die dort aufgehäuften Kunstschätze für seine übrigen Entsagungen schadlos halten.[5]) Jahrelang[6]) verblasste der Eindruck nicht, den Raphael und besonders die aus Rom entführten Antiken[7]) in ihm hinterliessen.

Auf der anderen Seite bildete sich aus den Trümmern seiner Hoffnungen auf Völkerbeglückung und Freiheit ein krasser Pessimismus,[8]) eine stete Unzufriedenheit mit der Gegenwart, an deren Besserung[9]) er prophezeiend, warnend, ratend wirken möchte. Dabei ist sein Enthusiasmus nicht verflogen, sondern nur in den Busen zurückgedrängt[10]) und wird sich andere Gebiete wie bisher zur Bethätigung suchen; für den Beifall der Menge aber bringt er keine Opfer mehr. „Nur die wenigen Edlen,“ schreibt er mit Klopstockischer Pöbelverachtung,[11]) „die es jetzt giebt, und die mehreren, die es in der Zukunft geben wird, können mich zu so was bestimmen.“

---

1) Reinhold Steig, Achim v. Arnim und Clemens Brentano, Stuttgart 1894, S. 67.

2) Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Herausgegeben von L. Tieck u. Fr. v. Raumer. Leipzig 1826. I,65 ff., 77 ff.

3) E. v. Bülow, Heinrich v. Kleists Leben und Briefe, S. 191 f., 214 ff.

4) Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit, von H. Grimm und G. Hinrichs, 1881, S. 17 f.

5) Briefe I,7 f., 12.

6) S. u. mehrfach.

7) Briefe I,12 f.

8) Briefe I,7, 47, 51, 80 u. a.

9) ibid. 47.

10) ibid. 47.

11) ibid. I,48.

Das Bestreben oder die Überzeugung, stets mit einem solchen Kreise sich eins zu wissen, beherrscht sein folgendes Leben.[1])

2.

Zunächst machte einmal die Empfängerin erwähnter Briefe die Vermittlerin: Katharina v. Lasaulx, die Tochter des kurtrierischen Hofrates A. v. Lasaulx, aus einflussreicher, lothringisch-deutscher Adelsfamilie.[2]) Dem Verkehre in dem vornehmen, freigeistigen Hause wird Joseph Görres, der selber in einer Umgebung, deren nüchterner, philisterhafter Geist sich lediglich im hergebrachten Kreise um praktische Bedürfnisse drehte,[3]) und fast ohne erzieherische Leitung gross geworden war, auch für seine litterarische Kultur manches zu verdanken haben.

Gemeinsame Lektüre[4]) mit seiner Braut führte ihm Anregungen zu. Hochgebildet und anfangs nicht ganz frei von emancipierten Anwandlungen und Excentricitäten,[5]) begegnet sie oft als Görres Studiengenossin und helfende Mitarbeiterin,[6]) an die man sich auch wohl in litterarischen Dingen statt an den vielbeschäftigten rhapsodischen Mann

---

[1]) So schreibt er 1810 in der Widmung der „Mythengeschichte der asiatischen Welt“ („Herrn Professor Kreuzer und meinen ehemaligen Zuhörern in Heidelberg zugeeignet“) S. VI: „Das ist meines Lebens schönster Stern von je gewesen, dass die Besseren sich vertrauend immer um mich her gesammelt, wie auch ich nur zu den Guten mich gehalten.“ Vgl. Br. II,254 an die Brüder Grimm u. a. m.

[2]) Ich stütze meine Angaben auf: Allg. deutsche Biographie 17, 721—31. H. Holland, Erinnerungen an Ernst von Lasaulx, München 1861, S. 6. Rheinischer Antiquarius, Mittelrhein. I. Abtlg., 2. Bd., Coblenz 1853, S. 455 f. A. Dominicus, Koblenz unter Clemens Wenceslaus, S. 141 u. o.

[3]) Guido Görres, histor.-polit. Blätter 1851. 27, S. 5—7.

[4]) Briefe I,20; vgl. Brentano an Görres, Briefe II,84.

[5]) Vgl. Sepp. Görres, 1897, S. 68. Rhein. Antiqu. a. a. O. 455. Briefe I,486.

[6]) Wendeler, Briefwechsel des Frhrn. v. Meusebach mit Jakob und Wilh. Grimm, 1880, S. IX. Fischartstudien

wandte,[1]) dessen Phantasiewogen sie einzudämmen und dessen „murmurierende“, superlativische Rede sie den Hausfreunden zu dolmetschen gewohnt war.[2]) Andrerseits schuf sie als „eine Madonna des teutschen Mittelalters“ jene ihnen allen von seinem Bilde unzertrennliche Häuslichkeit.[3]) Sie war ein Liebling des wunderlichen Meusebach, der ihr auch in Versen huldigte.[4]) Von ihren Briefen, deren eigenhändige Vernichtung[5]) wir bedauern, hat sich nur aus späterer Zeit (1819) einer an Arnim erhalten.[6])

Sie knüpfte nun Görres an die Fäden der Freundschaft, die hin- und herliefen zwischen den Familien Lasaulx und Brentano.[7]) Die Jugendfreundschaft zwischen Katharina und Sophie Brentano aus jener Zeit her, da diese mit ihrem um zwei Jahre jüngeren Bruder Clemens zusammen noch bei der Tante Möhn in Coblenz eine strenge Erziehung genoss,[8]) wurde aufgefrischt durch Sophiens Besuch dort zu Anfang des Winters 1799 und Katharinas Aufenthalt

---

des Frhrn. v. Meusebach, S. 68. Briefe I,482, II,198 u. a. Vgl. ihre Schilderung in den Erinnerungen des Dr. Joh. Nep. v. Ringseis, hrsg. von Emilie Ringseis, Regensburg und Amberg 1886—92, II,268 ff.

1) Briefe II,457, III,439.

2) Briefe II,566. Münch, Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den ersten siebenunddreissig Jahren eines teutschen Gelehrten. Carlsruhe 1836. S. 451.

3) Steig, Arnim u. Brentano 229, 239. Janssen, Böhmer II,66. Fr. Perthes Leben II, 4. Aufl., Gotha 1857, S. 89. Münch a. a. O. 452. Wendeler, Fischartstudien 44. Briefe II,227 u. a. m.

4) Briefwechsel mit Jakob u. Wilh. Grimm, S. IX.

5) Sepp S. 44.

6) Kgl. Bibliothek zu Berlin. Anhang No. 4. Das diesem Briefe beigelegte Koncept ihres freimütigen Schreibens an den preussischen König mit der Bitte um Gerechtigkeit für ihren flüchtigen Gatten ist ebenfalls noch vorhanden.

7) Vgl. ausser dem Folgenden noch Steig, Arnim und Brentano S. 15, 250.

8) Diel-Kreiten, Brentano S. 19. Clemens Brentano, Godwi II,109 ff.

zu Frankfurt im Januar und in den folgenden Monaten 1800 bei den Brentanos.[1]) Hier, im „goldnen Kopf", kehrte auch Görres auf seiner Rückreise von Paris im Februar 1800 ein[2]) und trat damit zum erstenmale in einen Kreis, zu dem er von dann ab sein ganzes Leben hindurch in bald engeren, bald weiteren Beziehungen bleiben sollte, in die eigenartige Atmosphäre des Hauses der verstorbenen Maximiliane, wo der Wertherdichter aus- und eingegangen war.

Von dem nachhaltigen Eindruck des Frankfurter Aufenthalts sprechen einige Briefstellen: „Ich habe viele interessante Leute kennen gelernt, und gewiss der Cirkel Deiner Freundin enthält nicht die unbedeutendsten darunter." [3]) „Manche meiner Hoffnungen sind hier zusammengestürzt, manche neue befestigt worden."[4]) Mit „schwerem, schwerem Herzen" verliess er „einen Ort, an dem ihm so wohl gewesen ist",[5]) wo die Schöngeistigkeit in der Luft lag, die Richtung auf die Litteratur ihm gewiesen werden konnte. Der Interessenaustausch jener Tage klingt nach in der folgenden Korrespondenz.[6]) War doch auch vor kurzem erst Sophie aus Weimar und vom Besuche des greisen Wieland in seinem Osmantinum zurückgekehrt, an den sie damals entzückende Briefe zu schreiben begann.[7])

Noch 1825 fand Clemens Brentano[8]) beim Kramen in Görres verwaister Bibliothek mit Rührung ein Portrait der frühgeschiedenen vergötterten Schwester, die er später geistig noch höher stellte als Bettinen,[9]) und ist der Zeiten

---

[1]) Briefe I,24 ff. [2]) ibid.
[3]) I,27. [4]) I,26. [5]) I,31.
[6]) Briefe I,40, 57, 74.
[7]) Vgl. Seufferts Publikation, Deutsche Rundschau 1887, 52, 199—214 und Lütkemüller in F. W. Gubitz Berühmten Schriftstellern der Deutschen, Berlin 1855, I 226 ff.
[8]) Briefe III,180, 186. Vgl. übrigens H. Crabb Robinson, Diary, Reminiscences and Correspondence III,46.
[9]) Emma v. Niendorf, Aus der Gegenwart, 1844, S. 42.

eingedenk, wo jener einmal „so republikanisch begeistert“ Frankfurt heimsuchte. Er selber war damals nicht dort.[1]) Aber die Folgezeit führte ihn an den Rhein und nach Koblenz.

In der trierischen Residenz Koblenz war zur Zeit des letzten Kurfürsten, des gutmeinenden Clemens Wenceslaus (1768—1794), alles wissenschaftliche und künstlerische Leben stark beengt.[2]) Die Litteraturgeschichte der Zeit nennt als Koblenzer (Ehrenbreitensteiner) Kind etwa den am Münchener Hofe zu hohen Ehren gelangten Dramatiker Babo.[3])

Ein damaliger Koblenzer Buchhändler — eine Gattung von Gewerbe, die übrigens erst 1772 auf Verwendung des geheimen Rats La Roche dort Fuss fasste, „da sie im trierischen Lande noch ganz fremd und unbearbeitet sei“[4]) — meinte, „obschon viele denkende Köpfe sich vorfänden, so wäre doch wenig Hang zur Schriftstellerei“.[5])

Geringe Ansätze zum Bessern fegte die Revolution hinweg, und französischer Geist und französische Herrschaft bis zur Vereinigung der Rheinlande mit Preussen haben das geistige Leben nicht befruchtet, sondern beinahe ganz erstarren lassen.[6]) „Unlitterarisch ist diese Gegend, wie irgend eine andere,“ schreibt Görres einmal von dort, „weit und breit bin ich der Einzige, der Philosophie auf dem Lager hat.“[7])

---

1) Steig a. a. O. S. 18.

2) Dominicus, Coblenz unter Clemens Wenceslaus, dem letzten Kurfürsten von Trier, Coblenz 1869, passim.

3) Vgl. Rhein. Antiquarius Mittelrhein, II. 1. Coblenz 1845, S. 70—74 u. a.

4) Dominicus a. a. O. S. 145.

5) ibid. S. 144.

6) Vgl. Friedrich Perthes Leben, aufgezeichnet von Clemens Theod. Perthes. 4. Aufl. Gotha 1857. S. 133 f.; s. a. Briefe II,6, 18.

7) Charles de Villers, Briefe, herausgegeben von M. Isler, Hamburg 1879. S. 85.

Auf diesem Hintergrunde nun taucht Brentano auf, 1800, 1801 mit Savigny, 1802 mit Arnim,[1]) voll gährender, bizarrer, witzreicher Genialität und prickelnden Übermutes und als mit der Guitarre schweifender Sangesbruder die Rheinromantik schaffend und in sich verkörpernd. Immer kehrte er auf diesen Fahrten bei der gastlichen Familie Lasaulx ein,[2]) zumal seinem „herzlichen Freunde“ [3]) Franz v. Lasaulx, Görres Schwager.

Das Brillantfeuerwerk seines Geistes musste hier mehr als anderswo staunende Zuschauer finden und den Effekt machen, den Stramberg, der rheinische Antiquarius,[4]) mit Hindeutung auf uns unbekannte intime Beziehungen und Persönlichkeiten streift. Mit vollem Namen nennt er aber Görres, als einen aus dem Kreise derer, die Brentano lauschten. Eine körperliche Züchtigung, die der Witzelnde damals von Görres erfuhr und deren er übrigens noch 1806 Arnim gegenüber gedenkt,[5]) scheint den Bann des Brentanischen Einflusses nicht gestört zu haben. Denn ich vermute, dass des Koblenzers noch unberücksichtigte und darzustellende Hinwendung zur „romantischen Schule“ zum Teil auf Clemens zurückzuführen ist, der, von Jena kommend, vor gewähltem Freundeskreise in der Rheinstadt unter grossem Beifall die Schlegelische Shakespeareübersetzung vorlas,[6]) die Görres in den folgenden Jahren oft hervorholt,[7]) und der vielleicht auch zur Kenntnisnahme anderer romantischer Produkte angeregt hat. Auch die Wirkung, die Brentano in späteren Jahren auf ihn

---

[1]) Steig S. 21, 22, 34, 56.

[2]) Ges. Schriften 8, 39.

[3]) Steig S. 40. Über ihn noch weiter unten.

[4]) Mittelrhein II,1, 1845, S. 113 f.

[5]) Steig S. 216. Dadurch gewinnt der ganze Strambergische Bericht an Glaubwürdigkeit. Auf ihm fusst Varnhagen, Biogr. Portraits, Leipzig 1871, S. 62.

[6]) Brentano, Schriften 8, 39.

[7]) S. gelegentlich weiter unten.

nachweislich ausgeübt,[1]) ist hier vergleichsweise heranzuziehen, und einiges dürfte noch der Lauf der folgenden Untersuchung dazu ergeben.[2])

Vorzüglich das Jahr 1802, wo Brentano während des Sommers „fünf baare Wochen“ in Coblenz weilte[3]) und im Herbst wieder auf einige Zeit dort einkehrte,[4]) mag für Görres Bekanntschaft mit der Romantik ausschlaggebend gewesen[5]) sein. Denn die 1802 erschienene, früher verfasste Schrift „Aphorismen über die Kunst“ verrät noch keine Kenntnis romantischer Erzeugnisse. Zehrend von den Pariser Kunsteindrücken baut er hier auf der vereinigten Grundlage des Schillerischen Dualismus von naiver und sentimentaler Dichtung und der Humboldtischen Untersuchungen über männliche und weibliche Form,[6]) ohne aber auf einen von beiden sich zu berufen, und mit Hilfe Schellingischer Lehren ein neues dualistisches Schema auf, den Unterschied zwischen „Produktivität“ und „Eduktivität“, das er nicht ohne die gewaltsamsten Willkürlichkeiten auf alle Künste überträgt. Dabei ergeben sich ihm absurde Analogien, welche, ganz abgesehen von der Zielscheibe,

---

1) Worüber später. Nur erwähnt sei hier die Nachricht Hermann Benders, eines mütterlichen Verwandten von Görres, wonach er vor Jahren ein Manuskript (!) der Loreleisage in der Form, wie sie Brentano darbietet, gesehen habe, etwa aus dem Jahre 1650. „Darunter waren 150 Jahre später einige auf die Sage und das Echo bezughabende Bemerkungen gesetzt mit der Unterschrift „J. Görres“. (H. Bender, Rhein. Lieder. 5. Aufl. 1899. S. X.) Vgl. darüber die guten Ausführungen von Cardauns, Die Märchen Clemens Brentanos, 1895, S. 64 ff.

2) Vgl. z. B. die Erwähnung Brentanos in einer Recension w. u.

3) Steig S. 40

4) Steig S. 56.

5) Vielleicht enthält Brentanos Brief an Sophie Mereau vom 10. Januar 1803, dessen Schluss bei Steig, S. 79, wiedergegeben ist und worin er, zwanzig Quartseiten füllend, offenbar über sein Thun und Treiben im Verlaufe des Jahres 1802 berichtet, auch einiges über den Koblenzer Aufenthalt oder über Görres.

6) Schillers Horen, 1795, Stück 3, S. 80—103; 4, S. 14—40 = Ges. Werke, Berlin 1841, I,215—261.

die sie zur Zeit des Heidelberger Vossischen Streites dem Witze der Gegner boten,[1]) Jean Paul in der „Vorschule der Ästhetik“ [2]) mit Recht als unnütz und seiner unwürdig gerügt hat; derselbe, den er gerade in dieser Schrift auf den Schild erhebt, als einen Dichter, der beinahe das in der Mitte zwischen den Gegensätzen schwebende „Ideal“ erreicht habe.[3])

Gotische Baukunst und altdeutsche Malerei nennt er natürlich noch nicht, sondern mit besonderer Vorliebe weilt er bei der Antike.[4]) Hierin wie in der Eingenommenheit für Jean Paul und dann in dem Rufe nach einer stärkeren Berücksichtigung der weiblichen, wie „eine Goldwaage feinen Kunstjustitia“ und nach weiblicher Emancipation in der Wissenschaft [5]) hat er eine gewisse Ähnlichkeit mit Friedrich Schlegel.[6])

Aber erst die im Jahre 1803 erschienenen „Aphorismen über Organonomie“ preisen dithyrambisch Fichte und Schelling als Propheten, denen eine neue Lehre sich geoffenbart, und stellen sie nicht gerade glücklich zusammen mit Michel Angelo und Raphael in der Kunst, von deren übermächtigem Eindruck er noch nicht loskommt.[7]) Hier auch findet sich zuerst in romantischen Tönen der Protest gegen die Aufklärung,[8]) „gegen dies vornehme Ignorieren der wichtigsten Ereignisse im Gebiete der Kunst und Wissenschaft; das kalte, herzlose Vorübergehen an dem Herrlichsten, mit dem der Genius uns

[1]) Arnims Trösteinsamkeit, hrsg. von Fr. Pfaff. Freiburg 1883. 2. Ausg. 1890. S. LXII ff. u. a. Vgl. aber auch die Recension in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1805, I,118 ff. Das Buch erschien 1804 in neuer Titelauflage.

[2]) Hempelsche Ausgabe (Werke 49—53) S. 15 f.

[3]) Aphorismen über die Kunst, S. 46 f.

[4]) Vgl. bes. S. 210 ff.

[5]) Vgl. S. 206.

[6]) Gewiss hat er, der sonst wenig Umgang mit Frauen hatte, nächst seiner Gattin das Bild Sophie Brentanos im Auge, die ja als emancipierte Lais im Aristipp Wielands fortlebt. Vgl. a. Walzel, Anz. f. d. Altert. 25, 310.

[7]) S. I ff.

[8]) S. XII ff.

beschenkt, während man die verbutteten Erzeugnisse einer kärglichen Fantasie über die Gebühr anpreist; diese Stockblindheit für alles, was die Betastnis nicht angreifen kann, was sich über die Sphäre der untersten Erregungen erhebt; diese Anmassung, die Höhe, zu der die Mühseligkeit seit Jahrtausenden sich hinaufgearbeitet hat, für das Höchste zu halten, zu dem gebrechliche Sterbliche sich erheben können, und die Region über ihr als die bezauberte Wohnung phantastischer Luftgespenster scheu zu fliehen."

Aber daneben wehrt sich doch der ehemalige Republikaner gegen einen despotischen Zwang der „Schule",[1]) gegen Ausschliesslichkeit und Alleinherrschaft in Wissenschaft und Kunst. Und dabei spricht er das Wort über die Schönheit:[2]) „Wer wagt es, ihren Statthalter auf Erden sich zu nennen?", ein deutlicher Bezug auf das schöne Bild, das Novalis im „Blüthenstaube" des Athenäums[3]) von Goethe braucht.

Unter dem Eindrucke von Novalis, seinen „Hymnen an die Nacht", scheint auch der prächtig gehaltene Exkurs[4]) über die Schauer der Nacht, des Schlafes und Traumes zu stehen, der von dem ruhigen sachlichen Tone der übrigen Darstellung auffällig absticht.

Auf Görres Verhältnis zu Schelling, dessen Grundgedanke, dass das System der Natur zugleich das System unseres Geistes sei, in der Schrift äusserlich und gewaltsam weitergebildet wird, wie auf die naturwissenschaftlichen Konstruktionen seiner folgenden Arbeit,[5]) um „die Projektion des Weltbaues in dem Organism nachzuweisen und die individuellen Lebensverhältnisse in die grossen kosmischen zu übersetzen",[6]) ist nicht einzugehen. Aber man wird

---

1) S. VIII ff.

2) Aphorismen über Organonomie, S. VIII.

3) Athenäum I,1, S. 103 f. = Schriften, 3. Theil, Berlin 1846, S. 164.

4) S. 402 ff.

5) Exposition der Physiologie. Koblenz 1805.

6) ibid. S. 1.

von hier aus doch hinüberschauen dürfen zu zeitgenössischen Männern, die auf dem Boden der Naturphilosophie und Naturwissenschaft stehend zugleich der Romantik huldigten, wie die Hülsen, Ritter, Steffens;[1]) mit diesem letzten ist auch seinem ganzen Wesen nach Görres von Eichendorff,[2]) Perthes,[3]) Hebbel[4]) und Heine[5]) verglichen worden, und mit ihm[6]) hat er das masslose Schwelgen in rätselvollen Bildern gemein. Dies ist eine Mitgabe der Naturphilosophie auf seinen weiteren schriftstellerischen Weg. Dann aber trübte ihre alle geheimen Abgründe durchsuchende Spekulation sein Auge für die reine Erkenntnis historischer Wahrheit ebenso, wie etwa das seines späteren Freundes und Gesinnungsgenossen, des Symbolikers Creuzer.

Die Einleitung zu der schon gestreiften „Exposition der Physiologie“, Koblenz 1805, geht noch schärfer und witziger der kleingeistigen, rationalistischen, geniemordenden Kritik zu Leibe,[7]) unter deren Opfern Fichte, Tieck, Novalis, Schlegel, Jean Paul neben Kant, Goethe, Schiller figurieren,[8]) sucht den ihm nach diesem Buche geistesverwandten Theophrastus Paracelsus wieder zu Ehren zu bringen,[9]) und parodiert im Anschluss daran in ironisch-aufklärerischer Maske ein berühmtes Wort Friedrich Schlegels: „Überhaupt kann ich alle Arten von Aberglauben nicht leiden, und ich halte das Buch vom Aberglauben[10])

---

1) Vgl. Haym, Die romantische Schule, S. 445 ff., 613 ff, 620 ff.

2) Aus dem liter. Nachlasse d. Frhrn. v. Eichendorff, 1866, S. 306.

3) Perthes Leben, 2. Bd., 4. Aufl., Gotha 1857, S. 89.

4) Tagebücher II,182.

5) „Romantische Schule“, Elster V,296.

6) Vgl. Walzel, Schriften der Goethe-Gesellschaft, 13. Band, S. XCI f.

7) S. XVII f. u. a. 8) S. XVIII. 9) S. IV ff.

10) (Heinrich Ludwig Fischer) Das Buch vom Aberglauben, 2 Bde., Leipzig-Hannover 1791, 1793, oder etwa desselben Verfassers ebenso aufklärerische „Bauern-Philosophie oder Belehrung über die wichtigsten Gegenstände des Aberglaubens und andere nützliche Kenntnisse u. s. w.“, Passau 1802, sind gemeint.

nebst dem Noth- und Hülfsbüchlein[1]) und der Braunschweiger Mumme für die drey höchsten Tendenzen des Jahrhunderts".[2])

Nicht ohne dann auf eine gewisse, Schelling und seiner Schule gegenüber vermeintlich errungene philosophische Selbständigkeit zu pochen,[3]) zieht er folgendes Facit:[4]) „Was ich wollte, habe ich deutlich genug ausgesprochen, es ist das Nämliche, was jetzt immer mehr herrschender Geist in der teutschen Litteratur wird: nämlich unbefangene Würdigung alles Guten und Vollendeten auch in der engsten Sphäre, Achtung für jede Selbständigkeit, Huldigung für alles Grosse, Reaction gegen jede Arroganz und jede despotische Anmassung, Hass gegen alles Verkehrte. . . . . . Dieser Geist, jener ächte griechische, republikanische Geist hat alle die Wunderwerke hervorgebracht, die das Alterthum uns überlieferte; ihn habe ich durch mein ganzes Leben beschworen, und die Zeit hat ihn heraufgeführt über Deutschland, und sie wird ihn zu schützen wissen gegen die Eingriffe roher, brutaler Gewalthaber, die die ganze Welt zum Reflexe ihrer eigenen geschnürten Gemeinheit machen mögten."

Aber schon vor diesen Worten hatte er in einer für seine litterarische Entwicklung hochbedeutsamen, bisher kaum beachteten Reihe von Aufsätzen und Fragmenten,

---

[1]) Noth- und Hülfs-Büchlein oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte der Einwohner zu Mildheim, Gotha 1799. (Verf. Rud. Zacharias Becker.) Die Noth- und Hülfsbücher gegenüber den echten Volksbüchern auch angegriffen von Tieck (Schriften IX,8 f.), Brentano (Gustav Wasa, Deutsche Litteraturdenkmale 15, S. 121 f.), A. W. Schlegel (Sämmtliche Werke VIII,79).

[2]) Das Ganze eine witzige Parallele zu Nicolais Parodie desselben Dictums („Vertraute Briefe von Adelheid B . . . . an ihre Freundin Julie S . . . .", Berlin und Stettin 1799, S. 85). „Sonst dächte ich: Friedrich der Grosse und die amerikanische Republik und — die Kartoffeln — wären ganz andere Tendenzen des Zeitalters als der arme Meister u. s. w."

[3]) Exposition der Physiologie, S. XXIII.

[4]) ibid. XXV.

die in der Münchener Zeitschrift „Aurora“ seit 1804 erschienen, seine gründlich modernisierte Stellung zur eigentlichen, zumal romantischen, deutschen Litteratur jener Tage dargethan.

3.

Der Herausgeber der „Aurora“ [1]) war der Münchener Oberhofbibliothekar Christoph von Aretin, in der Geschichte der deutschen Philologie zu nennen weniger wegen seiner eigenen verschollenen Abhandlungen und Publikationen aus den Schätzen der durch das Handschriftengut der säkularisierten Klöster bereicherten Bibliothek, sondern weil die Brüder Grimm ihre ersten germanistischen Sporen in dem von ihm herausgegebenen „Neuen litterarischen Anzeiger“ 1807 sich verdient haben. Dieser, der die „Aurora“ ablöste, wurde auch von Görres in der Frühzeit seiner altdeutschen Studien mit einem gewissen Respekte vor den „gelehrten Wechslern“, die in ihm hausten, angesehen,[2]) ohne dass er daran teilnahm.

Für die „Aurora“ aber wurde er von Aretin, nachdem schon gewisse frühere Berührungen voraufgegangen sein müssen,[3]) durch ein Cirkular vom November 1803 zur Mitarbeiterschaft aufgefordert. „Ich werde, so viel es der Kreis meiner gegenwärtigen Beschäftigung, der etwas entfernt von Ihrem Plane liegt, erlaubt, zu Ihrem Unternehmen beitragen, wenn ich einmal aus den ersten Nummern werde beurtheilen können, in wiefern meine Denkweise mit denen Ihrer Mitarbeiter zusammentrifft und über welche Gegenstände sie sich vorzüglich verbreiten,“ versprach er ihm.[4])

Die Zeitschrift durfte sich keines langen Bestehens noch irgend tieferen Eindruckes in der litterarischen Welt

---

[1]) Fehlt bei Goedeke, VI,324 f.

[2]) Die teutschen Volksbücher, 1807, S. 309 f.

[3]) Das geht aus Br. II,5 hervor.

[4]) Br. II,5.

erfreuen und wurde schnell vergessen.[1]) Aber doch ist es nicht berechtigt, wenn Goethe, ohne das Blatt selbst noch zu kennen, Eichstädt vor einer Lobrede darauf in der Jenaischen Litteraturzeitung warnt, wenn er befürchtet, es werde nicht aus seinem Geschlecht herausgehen, und es mit dem „Freimüthigen" und der „Zeitung für die elegante Welt" zusammengestellt wissen möchte.[2]) Denn von diesen Journalen unterschied sich die „Aurora" nicht nur durch das wohlthuende Aussenbleiben alles litterarischen Gezänkes und boshaften Klatsches, sondern positiv durch manche historisch-antiquarische und altdeutsche Neigungen. Da suchte man kulturhistorische Studien zu treiben, machte aus ungedrucktem oder seltenem gedrucktem Material der Münchener Bibliothek einiges bekannt, wie, durch Schillers „Tell" angeregt, Auszüge aus dem einzigen Münchener Drucke von Jakob Ruefs schweizerischem Tellschauspiele (1545).[3]) Da musterte Görres Schwager Franz v. Lasaulx ältere und neuere französische Poesie und behandelte schliesslich Docen altdeutsche Litteratur, so Heinrich Frauenlob oder die Wiedererstehung der niederdeutschen Litteratur angeknüpft an die Entdeckung des Heliand.

Und dann verleihen Görres sprachkräftige Artikel der Zeitschrift eine gewisse romantisch-revolutionäre Miene,[4]) und müssen den Beifall, von dem Aretin

---

[1]) Ich danke die Benutzung der beiden Jahrgänge 1804 und 1805 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. Der Jahrgang 1805 ist selbst dort nicht vollständig, doch fehlen sicherlich keine Nummern darin, die görresische Beiträge enthalten. Ein unvollständiges Exemplar des Jahrganges 1804 ist jetzt von München auch der Kgl. Bibliothek zu Berlin geschenkt.

[2]) 3. April 1805. Weim. Ausgabe, IV,17,270 f. Vgl. IV,19,2.

[3]) 1804 No. 113—115. Bächtold, Schweizerische Schauspiele des 16. Jahrhunderts, 49 ff. Vgl. Roethe, Forschungen zur deutschen Philologie, Festgabe für Rudolf Hildebrand, 1894, S. 226.

[4]) Eine Recension der „Aurora" von Caroline Schelling ist nach Waitz, Caroline, S. V, Anm. 2 handschriftlich vorhanden. Es wäre interessant, zu wissen, wie sie über den romantischen Parteigänger in dem Blatte urteilte.

schreibt,[1]) in der That gefunden haben; denn noch 1806 in Heidelberg denkt ihr Verfasser daran, sie bei Zimmer „als halbwegs käufliche Waare“ in einem Bändchen erscheinen zu lassen.[2]) Sie, die auch heute noch einen Neudruck wohl verdienten, erheischen, bevor sie ihr Teil zur Kenntnis des Litteraten Görres beisteuern, einige kritische Bemerkungen, da sie anonym erschienen und erst seiner Autorschaft vollzählig zuzuweisen sind. Nicht nur die als „Corruscationen“ im Briefwechsel mit Aretin genannten[3]) Beiträge (1804 No. 71—74, 94, 96, 117, 121, 129, 151, 152; 1805 No. 10, 12, 13, 21, 22. 55, 56), sondern auch eine Reihe solcher mit verschiedenen Titeln gehört ihm zu, und zwar aus dem Jahrgange 1804: No. 89 „Kann man die Epoche des Mittelalters schon für geschlossen ansehen?“, No. 123 „Herder“, No. 124 „Deutsche Kritik“, No. 125 „Nord- und Süd-Deutschland“, No. 128 „Hyperion“,[4]) No. 150 „Dramatische Phantasien von Sophie Bernhardi“;[4]) aus dem Jahrgange 1805: No. 1 und 2 Einleitung zu Görres demnächst erscheinender Schrift „Glauben und Wissen“, München 1805 (im Schererschen Verlage, dem der „Aurora“),[5]) No. 30 „Goethe“, No. 34 „Die Almanache“, No. 40 und 41 „Mystik und Novalis“.

Nur durch die Überschrift[5]) unterscheiden diese Aufsätze und Kritiken sich von den ganz verwandte Gegenstände behandelnden „Corruscationen“. Der untrügliche Stil, der, wie Görres selbst wusste, bei Kennern ihm

---

1) Br. II,9.

2) Briefe I,477.

3) Briefe II,9. Sie sind auch aufgeführt in Goedekes Grundriss VI,204.

4) Schon von Galland, Joseph v. Görres, Freiburg 1876, S. 666 notiert, der aber den Jahrgang 1805 gar nicht kennt.

5) Dass Aretin in dem Briefe vom 20. Juni 1804 (II,9) nur von „Corruscationen“ spricht, erklärt sich daher, dass der erste anders betitelte Beitrag erst am 25. Juli 1804 (Nr. 89) erschien, also erst später von Görres eingesandt sein wird zufolge der Aufforderung. Briefe II,9; Br. II,19 schickt er „einiges für die Aurora“.

überhaupt keinen Anspruch auf Anonymität gab,[1]) und dieselben oft anderswo bei ihm wiederkehrenden Anschauungen, lassen über die Autorschaft nicht den mindesten Zweifel, die noch im Einzelnen sich erhärten lassen wird.

In der Methode seiner Kritik siedelt er sich auf dem durch A. W. Schlegel umgepflügten Boden an. Anregung und Richtung gaben ihm die Grundsätze falscher und wahrer Kritik, die dieser vornehmlich in seinen Berliner Vorlesungen über „Litteratur, Kunst und Geist des Zeitalters", abgedruckt in der „Europa" II S. 3—95, die für Görres überhaupt eine Art von Programm wurden,[2]) hatte aufdecken wollen und von denen Arnim einmal sagt:[3]) „Es giebt wenig so Herrliches, als die in der Europa (II. Bd. S. 18) aufgestellte Charakteristik der meisten recensirenden Institute, ja es ist vielleicht die erste Ermunterung zum Recensiren für die geworden, welche es ernstlich mit Kunst und Wissenschaft meinten."

Aber jene überlegenen scharfen Bemerkungen Schlegels gegen die verrottete Jammerkritik seiner Tage treibt Görres ins Groteske in dem Aufsatze „Deutsche Kritik" (1804 No. 124).[4]) Nur vor der neuen Jenaischen Litteraturzeitung, die unter Goethes Auspicien durch Eichstädt begründet ward, nachdem Schütz mit seinem der Romantik feindlichen Organ nach Halle übergesiedelt war,[5]) macht

---

[1]) Briefe III,210.

[2]) Aurora 1804, No. 72 S. 287 („Corruscationen") bildet er um und erweitert er so z. B. auch die dort S. 26 (Minor, Vorlesungen II,47) von Schlegel gegebene mystische Bestimmung von Philosophie, Poesie, Religion und Sittlichkeit als der „vier Weltgegenden des menschlichen Geistes" (vgl. Haym, Rom. Schule, S. 792).

[3]) Heidelberger Jahrbücher 1811, S. 1186 f. (Besprechung von A. W. Schlegels poetischen Werken 1811).

[4]) Vgl. auch das auf die Schlegel anspielende, das gleiche Thema wie der obige Aufsatz behandelnde, z. T. wörtlich an ihn anklingende Fragment in 1804, No. 72 S. 286 f. („Corruscationen").

[5]) Haym, Romant. Schule, S. 746. Walzel, Schriften der Goethe-Gesellschaft 13,LXXIV f.

er ein Kompliment (S. 493). Zu kaum noch beziehbaren Bildern von unverfälschter Eigenart ballt er im Übrigen seine ans Fanatische grenzende Wut zusammen „gegen jene giftigen Krüppelschlangen, die in so manchen Winkel-Tribunalen sich wälzen und lauern unter dem Grase auf den Vorübergehenden und dann ihn umschlingen und mit ihrem geifernden Speichel bedecken, ehe sie ihn verschlucken; diese Menschen, die heuchlerisch sich die Miene geben, als ob sie das Gute förderten, aber hämisch es anfeinden und verfolgen, wo sie es treffen, deren nichtswürdige Leidenschaften man nur kennen darf, um zu wissen, was sie wütig anfallen und was sie herausstreichen werden". Hier ansetzend gelangt seine gesammte kritische Thätigkeit zu dem advokatorischen und polemisch-apologetischen Tone, der ihr eigen ist [1]) und zugleich immer auch an den grossen politischen Publicisten gemahnt. Und darum huldigt er der revolutionär-romantischen Bewegung, den „mächtigen Geistern", die „das versunkene Jahrhundert gewaltsam aufrütteln", und es sei nicht zu tadeln, „dass das Höhere sich auf einen Augenblick übermütig erhebe und der hoffärtigen Gemeinheit ihre Nichtigkeit vorrücke."

Und hatte W. Schlegel [2]) gesagt, dass das kritische Vermögen, „jenes nahe und unmittelbare Anschauen fremder Eigenthümlichkeit, als wäre sie im eigenen Bewusstsein begriffen, mit dem göttlichen Vermögen, selbst zu schaffen, innig verwandt" sei, dass wir nur das, „was uns schon vermöge unserer Anlagen gegeben ist, eigentlich offen-

---

[1]) Sehr bezeichnend für seinen Hass gegen die Pöbelkritik ist es, wenn er z. B. in der Vorrede zur „Exposition der Physiologie", 1805 (vgl. Intelligenzblatt zur Jenaischen Litteraturztg., 1805, No. 111, Sp. 933/934, wo die Stelle in der Ankündigung des Buches ausgezogen ist) sagt: „Ich habe Galls Doctrin zu einer Zeit verteidigt, wo sie über Gebühr vernachlässigt wurde; (vgl. die Recensionen Jen. Allg. Litt. Ztg., 1805, No. 7—9) jetzt, wo die Exklamation der Menge ihr zu Teil geworden ist, trete ich ohne Bedenken zur Opposition über."

[2]) Sämmtliche Werke VII,25 f. (Horen 1796).

baren“ u. s. w. — so ruft Görres: „Wer aber Beruf zur Kritik in sich fühlt, der bescheide sich doch vor allem, dass nicht alle Pflanzen ihre Früchte an den Wurzeln tragen, dass über die Feuergestalten, die das Genie vom Himmel herabbringt, nur verwandte Geister richten können; dass überhaupt jeder nur über das aburteilen kann, von dem er sich bewusst ist, dass, wenn seine Kraft diese Richtung genommen hätte, er auch allenfalls ein gleiches Werk hätte produziren mögen.“

Aus dem Schlegelschen Principe reproducierender Kritik floss ihre kunstmässige, poetisierende Form, der Friedrich Schlegel in den Fragmenten des „Lyceums“ folgendermassen zum Wort verhalf:[1]) „Poesie kann nur durch Poesie kritisiert werden. Ein Kunsturteil, welches nicht selbst ein Kunstwerk ist, entweder im Stoffe, als Darstellung des nothwendigen Eindruckes in seinem Werden oder durch eine schöne Form, hat gar kein Bürgerrecht im Reiche der Kunst.“ Dies Theorem handhabt Görres, für inneren künstlerischen Aufbau verständnislos, unter der Form einer Art produktiver Phantasie über das gegebene Thema und in einem äusserlich poetischen, bilderübersäeten Gewande. Nie erreichen auch die „Corruscationen“ — „Wetterleuchten“; ein Titel, der sich wohl anreihen liesse an Fr. Schlegels „Eisenfeile“[2]) oder Novalis „Blüthenstaub“[3]) — die als fortlaufende Fragmentenreihe gedacht sind, jene „Igel“-artige Geschlossenheit, die Schlegel für diesen Modus des schriftstellerischen Ausdruckes anstrebte,[4]) wie sie auch nie in eine scharfe, auffallende Spitze auslaufen, sondern im Bilde oder Gleichnisse spielen.

---

[1]) Fr. Schlegels Jugendschriften, hrsg. von Minor, II,200, No. 117. Auch in den „Charakteristiken und Kritiken“, 1801, S. 250.

[2]) Auswahl seiner Fragmente in den „Charakteristiken und Kritiken“ s. Jugendschriften II,183, Anm.

[3]) Athenäum I,1, 70 ff.

[4]) Jugendschriften II,235 No. 206.

In der späteren, Heidelberger Zeit erfahren Ausdrucksmittel und Anschauungen der dann nur spärlich vertretenen rein litterarischen und Kunstkritik kaum einen Wandel.[1]) Immer wieder auch erscheinen die Reflexionen über den verschiedenen Charakter des Antiken und Modernen, wie hier.[2]) Nicht neu sind die Gegensätze von „Einfalt und stiller Ruhe", die „das innerste Wesen und die Physionomie" des Antiken sind, zu vielseitiger Mannigfaltigkeit, einer seltsamen Verworrenheit, schneidenden Kontrasten, bizarren Verrenkungen, die das Wesen des Modernen ausmachen; oder etwa die nach Friedrich Schlegel schmeckende Antithese: „Der Charakter des Antiken ist Poesie, selbst in der Philosophie, der des Modernen Philosophie, selbst in der Poesie.[3]) Originell ist nur die Durchführung und Ausgestaltung dieser Gegensätze unter den verschiedensten Gleichnissen oder Symbolen, wenn er z. B., zur Veranschaulichung den Vergleich aus naturwissenschaftlicher Sphäre wählend, die Periode der Urgebirgsbildungen, des durch eine ruhige Krystallisation gebildeten Granits, der Flözzeit mit ihrer ganzen Mannigfaltigkeit von Formationen, mit ihren Fossilienlagern und Conchylienbänken gegenüberstellt,[4]) oder die antike Gewandung mit der modernen kontrastieren lässt und für seine Zwecke ausdeutet.[5]) Aber ganz genau so wie Wilhelm Schlegel von einer welthistorischen Warte auf die bestehenden Gegensätze und Bestrebungen als auf winzige Punkte herabzuschauen suchte,[6]) verkündet auch Görres in gezwungenem Prophetentone[7])

---

1) s. aber unten S. 345.

2) Aurora 1804, No. 71 S, 281 f.; No. 72 S. 286; No. 94 S. 376. No. 96 S. 383 ff. ergeht sich über das von A. W. Schlegel (1798, S. W. I,61) und Schiller (1803, Goedeke XI,330) behandelte Thema der „Antiken zu Paris" mit schärfstem Franzosenhasse.

3) No. 71 S. 281.

4) No. 71 S. 281/82.

5) No. 94 S. 376,

6) Europa 1803, II S. 85.

7) Aurora 1804, No. 71 S. 282.

die Flüchtigkeit aller zeitweiligen Versuche in der Litteratur gegenüber der Unendlichkeit von Natur und Geist.

Der specifische Repräsentant des Modernen ist ihm nun Jean Paul.[1]) Solange Görres die romantische Litteratur verfocht, war Jean Paul sein Heros, wie später noch zu zeigen sein wird. Der briefliche Verkehr knüpfte sich schon in dieser Zeit an.[2])

Man muss sich bei der Görresischen Apologie Jean Pauls erinnern, dass auch Fr. Schlegel ihn in einem

---

1) No. 71 S. 282 ff.

2) Jean Paul hatte an mehreren Stellen seiner „Vorschule der Ästhetik" 1804 Görres und seinem Stile schon einige Aufmerksamkeit entgegengebracht (vgl. Hempelsche Ausgabe [Werke 49—51] S. 15, 307 f., 337 f. u. a.). Darauf muss sich dieser an ihn gewandt haben in freier Aussprache über die ihm vermeintlich gemachten Vorhaltungen. Denn am 25. März 1805 antwortet Jean Paul in einem ersten Schreiben (Denkwürdigkeiten aus dem Leben von J. P. Fr. Richter, hrsg. von Ernst Förster, III. Bd., München 1863, S. 124 f.), das in der Sammlung der „Freundesbriefe" nicht hätte fehlen sollen. Er schreibt dort u. a. für uns interessant und bedeutsam: „Ihren reichen Geist wird man solange verkennen, als er in der Wahl des Leibes, worin er Mensch wird, zu eigensinnig ist. Dazu rechne ich zuerst die einförmige Jamben- oder auch Trochäen-Skansion, dann das Bilder-Erstürmen, das ganze Bilder wieder zu Farben grösserer macht. Warum sperren Sie denn so romantisch-schillernde Flügel, wie Ihre, in die Eisgrube der Transcendenz? Warum machen Sie Ihrem poetischen Herzen nicht Luft und Aether? [vgl. a. a. O. III,168: Jean Paul an Marheineke über Görres, 10. Mai 1808]. Ich meine, warum geben Sie, anstatt das philosophische Lehrgebäude auf den Musenberg zu setzen, und wieder aus dieser Bergart jenes zu mauern, nicht lieber beiden Grössen geschiedene Plätze?" Görres ausführliche Antwort hierauf ist versteckt in der Einleitung zur „Exposition der Physiologie", 1805 (S. IX ff.), mit den Worten beginnend: „Der andere Vorwurf wird mir von Menschen gemacht werden, die ich hoch achten muss; dass ich das philosophische Lehrgebäude auf den Musenberg setze, und wieder aus dieser Bergart jenes aufmauere, kurz, dass ich die Poesie in die Wissenschaft einmenge. Ich habe mir alles überlegt und denke, was der Himmel verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen; wenn es eines

Athenäumsfragmente liebevoll besprochen hatte,[1] im Gespräche über den Roman[2]) von ihm ausging und behauptete, solche Grotesken und Bekenntnisse seien die einzigen romantischen Erzeugnisse des unromantischen Zeitalters.[3]) Für Görres giebt der 1803 abgeschlossene „Titan" die unmittelbare Veranlassung zur Aussprache. Er richtet sich aber gegen die aus früheren Werken Jean Pauls durch Schlegel abstrahierte Behauptung, dass Jean Pauls Personen zuviel Familienähnlichkeit haben, setzt sich mit ihm auseinander über die angeratene Resignation auf das Urteil des Haufens — immer ohne Namensnennung, aber mit nicht zu verfehlender Beziehbarkeit —, kämpft wortreich für seine verlästerte Weichheit und Thränenseligkeit[4]) und nimmt sich seiner von Schlegel ein wenig bespöttelten Frauen an. Und wem Jean Pauls Frauengestalten zu zart zum Greifen sind, denen rät er sich, „ihre Weiber" aus dem „Wilhelm Meister" zu wählen: „Therese wird ihnen ihr Holz schön und gleich gespalten zurechtlegen, ihr Hauswesen wird sie trefflich ordnen, dass sie Zeit haben zu rezensiren und ihren übrigen Geschäften nachzugehen; mit Thränen wird sie ihren Gatten nicht belästigen, wenn anders die Warze im Auge es erlaubt." [5])

Goethe lernte Görres 1804 als naturwissenschaftlichen Recensenten der Jenaischen Litteraturzeitung kennen, las seine „Aphorismen über Organonomie", fand seine Arbeiten zwar ein wenig seltsam, aber doch einen sehr

---

Baumes Natur ist, dass er Früchte und Blüthen zugleich trägt, warum soll man ihn ängstigen, dass er Eines oder das Andere fallen lasse, und jedes schön zu seiner Zeit thue" u. s. w. Hier kann auf diese überzeugte Rechtfertigung seiner Art und seines Stils nicht eingegangen werden.

[1]) Jugenschriften II,279—81 vgl. Haym, Rom. Schule, S. 689.

[2]) Jugendschriften II,308 ff.

[3]) Ebd. II,368.

[4]) Wie Schlegel a. a. O. 370 f.

[5]) No. 96, S. 383.

guten Kopf in ihnen.[1]) „Ich bin auf seinen Gang neugierig; es ist eine Natur, die man nicht aus dem Gesichte lassen muss“, schrieb er an Eichstädt.[2]) Nachfühlend citiert Görres 1800 Verse aus Goethes „Neuem Pausias.“[3]) Die „Aurora“ bringt zwei Beurteilungen Goethes aus seiner Feder:[4]) Görres grenzt verschiedene Stil- und Schaffensperioden Goethes ab, wie schon Fr. Schlegel in dem „Versuch über den verschiedenen Styl in Goethes früheren und späteren Werken“.[5]) Einmal sind es „die drei Perioden der griechischen Plastik“, die er an seinen Werken nachweisen will,[6]) das anderemal presst er sie als Landschafts- und Stimmungsbilder aus den verschiedenen Jahreszeiten in eine gezwungene Umrahmung hinein.[7]) Und wie ihm dort die „Eugenie“ („Natürliche Tochter“), die ihm, kein Marmorbild mehr, sondern aus Edelmetall gegossen, „die Periode des eleganten Stils“ repräsentiert und ihn in ihrer „Correctheit“ und „sublimirten Abgezogenheit“ an die bestgehassten Werke der französischen Bühne erinnert, nicht gerade Bewunderung abnötigt, so machen ihn hier die „nebelichten Regentage“ des „Wilhelm Meister“ und die da wandelnden, „in sich zusammengedrückten, laut- und tonlosen Gestalten“ frostig erschauern. Das ganz unkünstlerische, die „Kunst der Darstellung“ nur nebenbei nennende Missurteil über den „Wilhelm Meister“ besitzt für Görres ferneres Verhältnis[8]) zu Goethe eine typische Wichtigkeit. Zweierlei mag es erklären: einmal seine eigenartige Verständnislosigkeit für

---

1) Weimar. Ausgabe IV,17,92, 122, 126. IV,19,4.

2) 21. April 1804.

3) Briefe I,32.

4) 1804, No. 96 S. 382 f. („Corruscationen“). 1805, No. 30, S. 119 „Goethe“.

5) Gespräch über die Poesie, Jugendschriften II,376 ff.

6) 1805, No. 30 S. 119.

7) 1804, No. 96 S. 382 f.

8) Die Darstellung s. weiter unten, wo auch Görres in Heidelberg gesprochenes Verdammungsurteil über den „Wilhelm Meister“ folgt.

Geschöpfe des Dichters, die solche nicht als an sich selbstherrlich bestehend, sondern immer nur als Dokumentationen der Gesinnung des Producenten fasst, daher ihnen Sympathien und Antipathien des gewöhnlichen Lebens entgegenbringt und hier nur eine idealische und eine verdammenswürdige tellurische Richtung kennt.[1]) Und gerade beim „Wilhelm Meister“ frappiert dieses Verdikt, weil er doch das Evangelienbuch Fr. Schlegels gewesen, der da warnend gesagt hatte:[2]) „Wenn ein Einzelner nur aus dem Standpunkte seiner Eigenthümlichkeit über jede dieser Personen (des Romans) räsonnirte und ein moralisches Gutachten fällte, das wäre wohl die unfruchtbarste unter allen möglichen Arten, den Wilhelm Meister anzusehn.“ [3])

Zum andern war aber aus der romantischen Schule heraus Novalis darin vorangegangen nach anfänglicher Bewunderung, „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ „durchaus prosaisch und modern“ zu finden, sie „einen Candide, gegen die Poesie gerichtet“ zu nennen und die „ökonomische“, d. h. soviel als „philisterhafte“, Natur als die wahre darin übrig bleibende zu erkennen mit Begründung seiner Urteile.[4])

Nicht in den Fussstapfen der romantischen Schule tritt Görres in der „Aurora“ auch Schiller gegenüber; der freiheitlich-demokratische Zug bei diesem imponierte ihm augenscheinlich. In den Kundgebungen seiner Re-

---

[1]) Vgl. a. Konrad Schwenk: Görres und Börne gegen Goethe, Literarische Charakteristiken und Kritiken. Frkf. a. M. 1874, S. 91 f.

[2]) Jugendschriften II,180.

[3]) Dieselbe Auffassung des „Wilhelm Meister“ wie Görres und wohl durch ihn beeinflusst hat Wolfgang Menzel. Dagegen Gutzkow, Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur, Stuttgart 1839, S. LXIX.

[4]) Novalis Schriften, herausgegeben von Ludwig Tieck und Fr. Schlegel. Fünfte Auflage, Berlin 1837. II,182 f. Vgl. Haym, Romant. Schule, S. 375. Ganz ähnlich 1804 übrigens auch die verbitterte Dorothea Schlegel bei Reichlin-Meldegg, H. E. G. Paulus und seine Zeit, II,328.

volutionsjahre stösst man auf Schillerische Citate, wir sahen seine Abhängigkeit von Schillers Ästhetik. So bespricht er nun den „Tell“.[1]) Vorliebe für die Schweiz, die ihm immer ein Idealland war, bis er später in längerem Aufenthalte seine Sehnsucht befriedigen konnte,[2]) führt ihm hier den Hauptstrom des Interesses für das Werk und die Hauptmittel der Charakteristik zu. Bei viel „Kolorit“ und „Staffierung“ in dem Gedichte erkennt er in seinen Tiefen einen „grossen poetischen Geist“ und übernimmt die Verteidigung des gescholtenen fünften Aktes mit der charakteristischen Wendung: „Schon des Geschreies wegen möchte ich der entgegengesetzten Ansicht sein, wenn auch weniger triftige Gründe für sie sprächen.“

Mit Opposition gegen die aus der grossen Menge sich erhebenden Stimmen beginnt auch der Nachruf auf Herder.[3]) Herderischer Einfluss auf Görres, zumal in historischen Anschauungen, ist später noch oft zu belegen, und seine Erkenntnis wird zur Pflicht gemacht durch Görres Äusserung aus dem Jahre 1812:[4]) „Er (Herder) hat mich in früherer Zeit durch seine Ideen vielfältig berührt und erregt.“

Man erkennt in der Tendenz des vorliegenden Artikels eine gewisse Ähnlichkeit mit Fr. Schlegels Lessingaufsatz,[5]) die nämlich, gegen die vermeintlich überschätzten litterarischen Leistungen des Mannes seinen Charakter hervorzukehren. Görres trägt aber seine eigene Persönlichkeit in die Herders hinein und man könnte ihn selbst mit gleichen Worten charakterisieren, wenn es da heisst: „Herders Geist hatte unleugbar viel Licht, aber dieses Licht ward durch eine innere Refraction bedeutend getrübt, er vermochte nicht die subjektive Empfindung und die innere wirkende Kraft,

---

[1]) Aurora 1805, No. 10 „Corruscationen“.

[2]) Briefe I,154 ff. (1820, nachdem er sich 1819 seiner Verhaftung in Frankfurt durch die Flucht entzogen hatte).

[3]) 1804, No. 123 „Herder“ S. 490 f.

[4]) Briefe II,305; vgl. II,29.

[5]) Jugendschriften II,140 ff.

die aufs Objekt geht, gehörig auseinander zu halten. . . . Diese beständige, bewusstlose Störung entgegengesetzter Grundkräfte durcheinander verräth sich denn auch in dem dämmernden, halbdunkeln, nebelhaften, wortreichen Style seiner früheren Schriften, wo noch die Poesie in ihm vorherrschte, und der oft einseitigen Polemik seiner späteren.“

Noch einen anderen einstigen Heroen des Sturms und Dranges ruft Görres auf: Klinger.[1]) Freilich fällt über diese Jugendperiode kaum ein Wort, kaum ein Wort auch über sein Verhältnis zu Goethe; er betrachtet Klinger lediglich in seiner Vollendung.[2]) Aber diese Würdigung ist beachtsam als Monument für die Aufnahme des späteren Klinger in Deutschland, seiner Romane, deren neunter Band bereits sieben Jahre zurücklag. Ihnen wandte erst damals in Deutschland die Aufmerksamkeit sich zu; eine G L unterzeichnete längere Anzeige in No. 238 der Jenaischen Allg. Litteraturzeitung v. J. 1804 macht für sie Propaganda und mag für Görres neben den Bemerkungen Jean Pauls in der „Vorschule der Ästhetik“ die Anregung zur Lektüre hergegeben haben. 1805 folgte der von Rieger[3]) besprochene Versuch Grubers, sie in ihrem idealen Zusammenhange zu fassen.[4]) Stärker und plötzlicher wirkten die von Görres hier zur Ausmalung des Klingerischen Charakterbildes besonders herangezogenen, 1805 zum Abschlusse gelangten „Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der Welt und Litteratur“ — die „Fragmente“, wie er sie mit Schlegelschem Ausdrucke benennt — beim deutschen Publikum.[5]) Lediglich die stofflichen Interessen sind für Görres ausschlaggebend, eine Verwandtschaft der Individualität muss wie gewöhnlich dazukommen, um

---

1) Aurora 1805, No. 55 und 56 „Corruscationen“.

2) Vgl. Max Rieger, Klinger in seiner Reife, Darmstadt 1896. Das Folgende als kleine Ergänzung zu S. 412 ff.

3) A. a. O. S. 417.

4) Hallische Literaturzeitung 1805, 22.—25. April.

5) Rieger S. 496.

ihn zu erwärmen.[1]) Und nun war Klinger, wie er, ein unerzogener, freiheitlich-revolutionärer Autodidakt, ein Rousseau-Anbeter, Hasser jedes despotischen Zwanges und jedes „Systems“, ein besserungssüchtiger Pessimist gegenüber den Zuständen der Gegenwart und der bürgerlichen Gesellschaft, überhaupt ein Mann von weniger künstlerischem, als moralisch angelegtem, praktisch-politischem Naturell!

Und eben darauf fällt durch Görres auch das Hauptgewicht. Seine Poesie glaubt er am besten mit einem Worte bezeichnen zu können, „das eigens für ihn erfunden zu sein scheint“: barsch, und aus dem Fehlen jeglicher Sentimentalität, aus dem Widerwillen gegen weibliche Empfindungsart bei diesem „poetischen Wilden“ leitet er seine Gegensätzlichkeit zu Jean Paul sowie ganz zutreffend viele „Cruditäten“ und eine Fülle von Unpoesie seiner Romane ab.

Allein der Schluss[2]) pocht auf Klingers lautere Gesinnung und braven, kräftigen Charakter: und, heisst es, „bei der gegenwärtigen Lage Europas steht er wie durch eine höhere Schickung gerade an dieser Stelle (d. i. der vorher in seiner Wirkung auf ihn gewürdigte russische Hof), von wo aus er vielleicht mehr Einfluss auf die Ereignisse der Gegenwart und Zukunft hat, als man wohl ahnden mag.“

Die Prophetie bildete einen integrierenden Bestandteil des von Görres zur Schau getragenen Wesens,[3]) und gegenüber dieser verfehlten Prophezeiung haben die seherisch mahnenden Worte, die er über Heinrich v. Kleist spricht, ihre Bestätigung gefunden. Er zeigt die „Familie Schroffenstein“[4]) an und ist mit der übrigen Tages-

[1]) Über das Verhältnis Friedrich und Wilhelm Schlegels zu Klinger vgl. Walzel, Anzeiger f. deutsches Altertum 25,307 f.; beide konnten ihm hier keine Vorbilder sein.

[2]) No. 56, S. 223.

[3]) S. a. w. u.

[4]) 1804 No. 129 „Corruscationen“.

kritik[1]) einig in der sympathischen Aufnahme der vielverheissenden Erscheinung.

Die meisterhafte Exposition und „eine grosse architectonische Regularität“ in dem Stücke nötigen ihm mit gutem Rechte Bewunderung ab. „Wie zwei Säulenordnungen stehen die beiden Familien einander gegenüber, und wie eine der Säulen auf jener Seite stürzt, folgt eine auf der entgegengesetzten.“ Sein Urteil stimmt gleichfalls mit dem unsrigen überein, wenn er die Szene zwischen Ottokar und Agnes in der Höhle im letzten Aufzuge von grosser Schönheit findet und das Ende des Stückes „übereilt, kalt abgestossen“ nennt. Er weist auch schon eine frappante Reminiscenz (4,1: „Das eben ist der Fluch der Macht“ u. s. w.) aus Shakespeares „König Johann“ (4,2: „Es ist der Könige Fluch, bedient von Sklaven“ u. s. w.) auf.[2])

„Die Zeit, der solche Erstlinge zum Opfer dargebracht werden, zeigt sich ihrer unwert, wenn sie sie nicht dankbar aufnimmt und den jungen Genius auf ihren Flügeln trägt, bis er erstarkt und auf eigenen Fittigen sich über sie hinausschwingt.“ Mit solchen Warnerworten lässt dieser Aufsatz das Thema eines um eine Nummer vorausgehenden nachklingen, der unter dem Titel „Hyperion“ über den unglücklichen Hölderlin sich auslässt.[3])

Hier ergiebt sich ihm der willkommenste Ausgangspunkt, um eine schier unendlich anastrophierende, von Bitternis überströmende Periode über „die Schlechtigkeit des Jahrhunderts“ und „die Verworfenheit der gezähmten und dressierten Menschennatur“ zu ergiessen. Wer alles dies tief empfunden, „der wird in Hyperion einen Bruder grüssen, erstaunt wird er seine ganze Vergangenheit in ihm umarmen“. Über Deutschlands Dichter und Künstler

---

1) Vgl. Kleists Werke, hrsg. von Zolling (Nationallitteratur Bd. 149 f.) I,65 ff.

2) Vgl. aber Schiller, Wallensteins Tod V,11: „O Fluch der Könige, der ihren Worten das fürchterliche Leben giebt“ u. s. w.

3) 1804 No. 128.

lässt er das sattsam bekannte Wehe erschallen, pochend auf jenen vorletzten Brief des „Hyperion",[1] der die Elendigkeit der Deutschen beklagt.

Aber bei Abwägung der litterarischen und politischen Zustände in Frankreich und Deutschland und des beiderseitigen Nationalcharakters sinkt die Schale tief zu Gunsten des Deutschen, und die vollste Ladung seines Zorns trifft Frankreich.[2] So grollen die Revolutionsenttäuschungen nach. Doch der Eintritt einer neuen Epoche bei ihm ist schneidend zu belegen: einst hatte er mit der französischen Revolution Kants kritische Philosophie parallelisiert,[3] jetzt malt er in furioser, hochaufatmender Prosa das Bild dreier Revolutionen.[4] Die dritte ist die Litteraturrevolution durch die Romantik. Was ihm die politische versprochen und nicht gehalten, erfüllt ihm die litterarische.

Alle drei sind ihm „die Idee,[5] die sich lange in sich selbst zurückgezogen hatte, und nur von Zeit zu Zeit als Fremdlingin, von wenigen gesehen, auf die Erde herabgestiegen war, jetzt mit Macht vom hohen Äther niederkam, in der Kunst, in der Wissenschaft und überall ihr Erbe zurückfordert". Auf einem Punkte gescheitert, ist sie auf dem andern siegreich. Wie sich in ihm die Romantik malt, das wird am besten auch als Musterbeispiel der in diesen Fragmenten bisweilen herrschenden allegorischen, geheimnisvollen, anonymen Schreibweise wörtlich hierhergesetzt:[6] „Da wanderten excentrische Menschen, fremde

---

[1] Hölderlins Gesammelte Dichtungen, hrsg. von B. Litzmann, Stuttgart (Cotta), II,198 ff.

[2] Vgl. Aurora 1804, No. 73 („Corruscationen"), ein genial aufgeputzter Vergleich; und abgesehen von leichteren Seitenhieben Jenaische Allg. Litteraturztg. 1805, No. 9, Sp. 65 ff., aus der Besprechung von Galls Schädellehre und einschlägigen Schriften, die Goethe doch einige Skrupel verursachte (an Eichstädt, 21. April 1804).

[3] S. o. S. 3.

[4] Aurora 1804, No. 117 („Corruscationen").

[5] No. 121, 1804, S. 481 („Corruscationen").

[6] 1804, No. 117 S. 466.

Zauberer ins Land, die sich wohl auch früher von Zeit zu Zeit hatten blicken lassen, aber niemals sehr geachtet worden waren. Aber jetzt waren ihrer viele und die waren keck und unternehmend und zogen ihre Kreise und sprachen ihre Formeln, allerhand unverständliche Worte,[1]) und es entstand eine grosse Konfusion. Alte Marmorbilder stiegen von ihren Gestellen herunter[2]) und wandelten nackt durch die Strassen; wunderliche Träume der Mitternacht,[3]) in denen Himmel und Erde ineinanderlaufen, von Äther, Dunst, Licht und Gold zusammengesetzt, liefen am hellen Tage herum; die Bäume fingen an zu sprechen und die Kräuter und Blumen zu singen, jede auf ihre Weise, und der Winde Brausen artikulirte sich und das Murmeln der Quellen, und das Todte durchdrang eine ungefühlte Lebenswärme und es regte sich und empfand auf seine Art, und Luftgeister und Erdgeister trieben sichtbar sich in den Elementen umher;[4]) bisher ungesehene Vögel flogen aus dem Süden herauf und brachten fremde, seltsame Gesangweisen mit,[5]) und die Echos in den Bergen sprachen alle fremden Sprachen, die Kinder mussten den Alten ihre Märchen zum Spiele bringen,[6]) und die Erde ward durchsichtig und in ihren Tiefen erschien die alte Zeit in ihrer hohen erhabenen Majestät und alle ihre kolossalen Kinder um sie her, und wunderbare Töne aus der alten Fabelwelt drangen aus dem Abgrunde herauf, und der Himmel klärte sich und hellere Lichter wurden durch den Erdenschatten getragen, und die grossen Geister aller Zeiten und Sprachen wurden aufgerufen[7]) und

---

[1]) Fr. Schlegels Paradoxien.

[2]) Fr. Schlegels gräcisierende Jugendschriften.

[3]) Novalis „Hymnen an die Nacht“.

[4]) Die Naturphilosophie und ihr Einfluss auf die Poesie; Tieck. Vgl. unten gelegentlich der „teutschen Volksbücher“.

[5]) A. W. Schlegels „Blumensträusse“ und andere Übersetzungen.

[6]) Tiecks „Volksmärchen“.

[7]) Litterarhistorische Bemühungen der Romantik.

sammelten sich wärmend um den Lichtpunkt her. Und die Phantasie jubelte hoch auf, dass sie von den Fesseln losgekettet war, in die man sie so lange als eine gefährliche, närrische und ausschweifende Gemüthskraft von Polizey wegen gelegt hatte, und der Witz spottete,[1] um sie zu rächen, bitter der alten Poesie, die sich vor Erstaunen nicht zu lassen wusste, als sie dem Unwesen zusah" u. s. w. Enthusiastischer war das romantische Evangelium von seinen Aposteln selbst nicht ergriffen worden.

Er fühlt auch mit seinen Verkündigern in einem Fragment über die Gründer neuer Schulen.[2]) Aber wieder doch ruft er:[3]) „Keine Fessel der Schule!" — — „Alle bessere Menschen gehören einer Kirche an; es bedarf keiner Regel, keines Bundes, keiner Dogmen, um sie zu vereinen; denn das Höhere, was über ihnen ist, hält unsichtbar sie zusammen."

Auch in Einzelnheiten sucht er gern ihm eingewurzelte Anschauungen vor romantischen Einflüssen zu retten. Er citiert und paraphrasiert etwa Klopstocks Ebertode,[4]) die Trösterin in den düstern Stimmungen seiner Jugendjahre,[5]) und setzt dann den Trumpf darauf: „Lese die Ode wer mag und wiederhole mit fester Stimme: Klopstock war ein grammatischer Poet." Dass er das sei, hatte ein Athenäumsfragment A. W. Schlegels behauptet.[6])

Er bespricht nun aber auch einzelne Männer der Schule und ihre Leistungen, so am umfänglichsten und geradezu hymnisch seinen steten Liebling Novalis.[7]) „Was

---

1) Der „Litterarische Reichsanzeiger" des Athenäums und Ähnliches.

2) 1805, No. 13 S. 50 („Corruscationen").

3) Vgl. oben S. 13.

4) 1804, No. 74 („Corruscationen").

5) S. o. S. 4.

6) Athenäum I,1 S. 34, No. 127; Fr. Schlegels Jugendschriften, hrsg. v. Minor, II,223.

7) 1805, No. 40 u. 41, „Mystik und Novalis".

ist Mysticismus? Was muss mystisch behandelt werden? Religion, Liebe, Natur, Staat. — Alles Auserwählte be zieht sich auf Mysticismus. Wenn alle Menschen ein paar Liebende wären, so fiele der Unterschied zwischen Mysticismus und Nichtmysticismus weg", hatte Novalis gesagt,[1]) und Friedrich Schlegel wiederholte: „Geheimniss und Mysterie ist alles was nur durch Enthusiasmus und mit philosophischem poetischem oder sittlichem Sinn aufgefasst werden kann."[2])

Das sind etwa einige in Görresischen Zündstoff fallende Funken, und mit den aus solchen Anschauungen gewonnenen Waffen verteidigt er Novalis gegen den banausischen Vorwurf einer falschen, schädlichen Mystik. Von der mystischen Anschauung ausgehend würdigt und charakterisiert er auch den „Heinrich von Ofterdingen" unzureichend. Aber es ist richtig erkannt, dass „das Wesen und die eigentliche Mitte seines Ofterdingen die symbolische Darstellung seiner Weltanschauung in Bildern und Tönen der Phantasie" sei, und so ist ihm, wie Neueren,[3]) das grosse Märchen am Ende des ersten Teils der Höhepunkt, eine kosmogonische Darstellung der philosophischen und poetischen Natur des Dichters. Menschliche Worte über den früh Geschiedenen, der „Held oder Vermächtniss einer besseren Zeit war", schliessen ab.

Mehr zur Tageskritik gehört die Besprechung[4]) von „Lessings Gedanken und Meinungen" von Fr. Schlegel.

Es fällt dabei für Schlegel der von diesem provocierte[5]) Vergleich ab, dass Lessing für sein Geschlecht war, was Schlegel für das gegenwärtige. Die wieder originell bildernde Charakteristik Lessings und seiner Zeit, im Thatsächlichen nicht gerade bedeutsam, bringt nochmals einige ungerechte

---

[1]) Schriften, 5. Aufl. II,204.

[2]) Athenäum I,2, S. 135 f. Jugendschr. II,282.

[3]) Haym, Romant. Schule, S. 383. Vgl. Ergänzungsheft zum „Euphorion", 1899, S. 112.

[4]) 1804 No. 151, 152 („Corruscationen").

[5]) Haym, Rom. Schule, S. 242.

Ausfälle gegen den „Irrstern“ der französischen Litteratur und seinen Einfluss auf die deutsche. Natürlich uneingeschränktes Lob des Herausgebers; nur das, was er bei Gelegenheit der Auszüge aus dem Laokoon über das Verhältnis von Malerei und Plastik und ihren Rang äussert, giebt Anlass zum Widerspruch und dann zu einer mit dem Thema in keiner Berührung mehr stehenden längeren Erörterung über die Grenzen der Künste, die nebenbei auch für das musikalische Element in der Poesie „Schlegels und seiner Schule“ eintritt.

In der Recension von A. W. Schlegels „Blumensträussen italiänischer, spanischer und portugiesischer Poesie“ [1]) malt er den Süden und seine Dichtung in brennenden, lockenden Farben. Das italienische Blut, das von mütterlicher Seite her in seinen Adern rollt, kommt ihm zu Hilfe. Wo „die Erde den Blüthengürtel des Reitzes und der Grazie um sich gewunden hat, da ist auch das Heiligthum der Poesie, da sprossen brennend und prächtig und glühend die Gefühle in dem durchwärmten Gemüthe auf“ u. s. w. — — — „Daher muss dem Geschlechte, das die Zeiten so weit nach Norden hinauf verschlagen haben, die Nahrung des Gemüthes aus dem Überflusse des Südens nachgeführt werden.“ Das enthusiastische Eintreten für die Verdienstlichkeit der Schlegelschen Eindeutschungen entgegen dem „Unkraut, was unsere Felder überwuchert und seine innere Kärglichkeit hinter einer officinellen oder ökonomischen Brauchbarkeit versteckt“, macht den Aufsatz erfreulich. Bei der versuchten Charakteristik einzelner Proben gelangt er wieder nur zu einem willkürlichen und in schönen Bildern wenig Greifbares bringenden Spiel der Phantasie, und es ist richtige Selbsterkenntnis, wenn er es „feineren Verskünstlern“ überlässt, im einzelnen zu zeigen, „was allenfalls an der Übertragung des Pastor Fido, des Camoens, des Ariosto und des Cervantes auszusetzen sein könnte“.

---

[1]) 1805 No. 12 („Corruscationen“).

Wir werden ihm auch nicht mehr folgen können, wenn er einseitig dem „trefflichen, glücklichen Übersetzer des kecken, genialisch wilden, männlich rauhen Shakespeare“ ganz die Fähigkeit zur Wiedergabe der in einem „weiblichen Gemüthe empfangenen“ Sonette Petrarcas abspricht und dann an die Dichterin der „Wunderbilder“ [1]) Sophie Bernhardi geb. Tieck einen Appell ergehen lässt, den „zartesten Dichter in unsern Norden an ihrer Hand einzuführen“.

Eben diese Sophie Bernhardi und ihre „Dramatischen Phantasien“ hatte er schon einmal verhimmelt,[2]) die Kunst der Versifikation mit einigem Recht gerühmt und diese „poetische Putzmacherkunst“ für eine wahrhaft weibliche Kunst ausgegeben.

Im Übrigen ist das Aufwerfen für dieses süssliche, traumhafte Versgeklingel, das auch Fr. Schlegel überschätzte,[3]) uns kaum mehr begreiflich und zeigt, wie unbedingt die Parteinahme für alles, was von der Romantik herrührte, bei Görres war. Vielleicht darf man auch darin eine Reaktion gegen die romantikfeindliche Kritik sehen. Denn die „Dramatischen Phantasien“ waren im „Freimüthigen“ 1804. No. 124, totgeschlagen worden, und Görres Recensionen tragen oft den Charakter von Antikritiken.

So hat er sicher bei Bemerkungen über eine andere romantische Dichterin,[4]) Sophie Mereau-Brentano und ihre „Spanischen und italienischen Novellen“, Penig 1804, den boshaften Schmähartikel eines gewissen A. in No. 118 des „Freimüthigen“ von 1804 im Sinne gehabt.[5]) Die Stelle

---

1) Wunderbilder und Träume in elf Märchen, Königsberg 1802.

2) 1804 No. 150.

3) Briefe an seinen Bruder August Wilhelm, hrsg. von Walzel, 1890, S. 497, 524.

4) 1804 No. 94 („Corruscationen“).

5) Gegen diesen Artikel kehrte sich in der „Zeitschrift für die elegante Welt“, 1804 No. 76, zunächst ein Freund der Brentanos, Fritz Börsch, dann aber in No. 82 S. 652 ff. der beleidigte Clemens

heisst wörtlich, nachdem er zuvor Sophiens Roman „Eduard und Amanda“ besprochen:[1]) „Ihre Novellen sind, was auch die unberufene Kritik sagen mag, von der spanischen Mutter gut ausgestaltet und von der Pflegerin wohl gehalten; die dritte aber trägt überall die Spuren eines nahen Geistes, der wie der electrische Funke an allem Metall hinunterläuft, und wenn er auf eine Unterbrechung stösst, sich in ein glänzendes Funkenspiel ergiesst.“ Der „nahe Geist“ ist natürlich der Clemens Brentanos.

Noch einer anderen kleinen Arbeit Sophie Brentanos, auch einer spanischen Novelle: „Die Rückkehr des Fernando de Lara in sein Vaterland“, spendete er überschwängliches Lob. Ihr zu Liebe ist der kurze in echt Görresischem Bilderstil gehaltene Artikel „Die Almanache“[2]) geschrieben, der eben diese Erzählung aus dem Wust der jährlichen Almanachpoesie heraushebt. Sie steht im „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet für das Jahr 1805“, Frankfurt bei Wilmans, dessen Beiträgerin Sophie überhaupt in den Jahren 1803—6 war. Merkwürdig ist Görres Aufmerksamkeit auf diese Nippespoesie des bekannten Frankfurter Taschenbuches.

Von Frankfurt wurde aber noch immer der rheinische Buchhandel zum grössten Teile bestritten; alle litterarische Neigung dieser Gegenden schöpfte daher und musste wieder dahin zurückführen.[3]) Ja, in jenem Taschenbuche versuchte Görres sich unbegreiflicherweise selbst in rein poetischer Produktion, die ihm ja Jean Paul angeraten.[4]) „Kindermythen (Prolog, Christkindchen)“ ist der mit Görres

---

Brentano selber in einem mit vollem Namen unterzeichneten, bisher unbekannten Aufsatze, überschrieben: „Donna Maria de Zayas y Sotomayor. Eine spanische Novellendichterin des siebzehnten Jahrhunderts.“ Ich verweise hierfür auf meinen Aufsatz in einem der nächsten Hefte des „Euphorion“.

[1]) 1804 No. 94, S. 376.

[2]) 1805 No. 34, S. 134.

[3]) Vgl. Perthes Leben II, 5. Aufl. 1851, S. 115 ff.

[4]) S. o. S. 23.

Namen versehene Beitrag[1]) im „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft“ auf das Jahr 1806, S. 221—240, betitelt. Es ist ein durch die Erzählung der Mutter angeregter Traum eines kleinen Mädchens vom Christkindchen.

Die von Görres verherrlichend hervorgehobenen[2]) Träume und Visionen im „Heinrich von Ofterdingen“, die in Träumen zerfliessende Phantastik einer Bernhardi beeinflussten seine eigene transscendente, rege Einbildungskraft.

Ein anderes romantisches Motiv ist die in der Erzählung der Mutter wie in dem phantastischen Traume beinah totgehetzte eigenartige Vorstellung, die Kinder mit Blumen paart, sie aus ihnen geboren werden und mit ihnen verwelken lässt. Der durch Tieck der Romantik gewonnene[3]) Maler Philipp Otto Runge hatte dies Motiv ausgegeben. In seinen 1807 an die Öffentlichkeit tretenden „Zeiten“ beherrscht es die ganze zeichnerische Komposition; durch seine Kupfer und Vignetten zu Tiecks „Minneliedern“ 1803, Schnitzeln aus der Werkstatt jener grösseren Arbeit,[4]) mochte es Görres bekannt sein. Den Eindruck von Runges Schaffen auf Görres verbrieft ja

---

[1]) In diesem Taschenbuch (S. 187—215) wie auch in der „Aurora“ (s. o. S. 17) erscheint als Görres Genosse in der Mitarbeiterschaft sein oben (S. 10) als intimer Freund Brentanos genannter Schwager Franz v. Lasaulx; dieser schrieb auch einen Roman, der jedoch nur von Brentano „stets als Meisterwerk glühender Begeisterung, an Schönheiten überreich, gepriesen wurde“, (Rhein. Antiquarius II. Abt. 1. Bd., Coblenz 1845, S. 113). Er war der Verleger Görresischer Schriften. Ein von ihm herausgegebenes „Historisches Taschenbuch auf das Jahr 1804“, Andernach oder Coblenz 1803, in dem ich auch Beiträge von Görres vermute, habe ich bis jetzt nirgends auftreiben können. Er wurde dann 1810, zusammen mit andern Romantikern, von Baggesen im „Karfunkel oder Klingklingel-Almanach“ verspottet, (Pfaff, Tröst-einsamkeit LXXXVIII). Vgl. Brentano an Görres, Briefe II,84.

[2]) Aurora 1805 No. 41, S. 161; 1804 No. 150, S. 598.

[3]) Hinterlassene Schriften von Philipp Otto Runge, hrsg. von dessen ältestem Bruder, Hamburg 1840, II,116, 124 f., 158.

[4]) Ebenda I,226.

seine grosse Phantasie über die „Zeiten" in den „Heidelberger Jahrbüchern" 1808.[1])

Die „Kindermythen" wurden mit Recht von den Zeitgenossen läppisch gefunden,[2]) aber allzustark von Gegnern jetzt und später aufs Korn genommen,[3]) sodass schliesslich Görres selbst sich veranlasst sah, im Intelligenzblatt No. 66, Sp. 563 der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1807 eine hübsche, wenn auch grobe Abwehr aus Heidelberg loszulassen.

Das Streben nach einem naiven Ton darin bei völligem dichterischem Unvermögen führt zu platter Lächerlichkeit oder einer Geziertheit, die zumal in der Überfülle süsslicher Deminutiva übel auffallen muss.

Aber der kleine Taschenbuchbeitrag bildet doch eine Etappe auf Görres Wege zur Heidelberger Romantik hin. Seine Bedeutung für das Wesen des Mannes hat Arnim richtig erkannt;[4]) nämlich die liebreiche Hinneigung zur Kindheit und Kindlichkeit, die ein so bezeichnender Zug der Heidelberger Freunde und derer, die ihnen nahe standen, war, findet in der Erzählung immerhin ihren Ausdruck, besonders aber in dem ihr vorausgeschickten *prologus galeatus*. Dieser Prolog will zurücklenken zu der roman-

---

[1]) V. Abt. II,261 ff. „Die Zeiten. Vier Blätter nach Zeichnungen von Ph. O. Runge." S. w. unten.

[2]) Z. B. Hallische Litteraturzeitung 1807, II. Bd., S. 156; Heinrich Voss an Charlotte v. Schiller (III,227) u. a.

[3]) S. Reinbeck, Beschreibung von Heidelberg, 1807, S. 181; Epigramme im „Morgenblatt" 1807, u. a.; s. Pfaff, Einleitung zu dem Neudrucke von Arnims „Trösteinsamkeit" S. LXVII. Ein Epigramm des „Morgenblatts" lautet (Reinbeck a. a. O.): An **

Was mir vor allem verhasst, und ein Gräuel mir ist, wie die Sünde?
Ein unkindlicher Mann, der sich geberdet als Kind.
Selbst die Kinder verhasst macht solch ein Gaukler zuletzt noch,
Welcher die Lieblichen äfft, ohne Geschick und Natur.

[4]) Steig, Arnim und Brentano 239.

tischen „Zauberinsel" der Kindheit, die „umspült vom wilden Strom der Zeiten" daliegt und die alle einst bewohnt haben.[1]) Von hier aus nun findet man auch eine Erklärung seiner aufkeimenden Liebe für das Mittelalter. Was der Prolog in Jamben so ausdrückt:

---

[1]) Dieser Prolog scheint nachgebildet zu sein dem von Tiecks „Ritter Blaubart. Ein Ammenmärchen von Peter Leberecht. Berlin und Leipzig 1797" (in den „Volksmärchen" von Peter Leberecht 1797 nicht wiederholt, ebensowenig im „Phantasus", Schriften V,7 ff.; vgl. Köpke, L. Tieck II,290 f.):

Vgl. Tieck:

Der Zauberstab der Dichtung schliesst uns oft
Die fernsten, wundervollsten Welten auf
— — — — — — — — — — — —
Doch fernab, heimlich im Gebüsch versteckt
Liegt eine alte Grotte, lange nicht
Geöffnet, kaum ist noch die Thür zu kennen
— — — — — — — — — — — —
Es ist der Kindheit zauberreiche Grotte,
In der der Schreck und liebe Albernheit
Verschlungen sitzen, dem der näher tritt
Ein altes Lied im leisen Tone sumsen.
Vergönnt dem Dichter diese Thür zu öffnen,
Hört gerne zu dem lispelnden Gesang,
Der sich in wilden dunkeln Blumen wiegt;
— — — — — — — — — — — —
lasst
Durch Traumgestalten euch ergötzen, stört
Mit hartem Ernste nicht die gaukelnden.

Görres:

Umspült vom wilden Strom der Zeiten liegt
Romantisch eine Zauberinsel da,
Ein lieblich süsser Duft hält sie umschwebt
Und Engel steigen in dem Duft herab,
Hernieder zu der Unschuld munterm Spiel
Und zu der Jugend harmlos frohem Thun
— — — — — — — — — — — —
Vergönnt dem Dichter einen Augenblick
Nur Rast, denn lenken will er euch zurück,
Wo ihr die Wunderinsel liegen seht,
Die eure Jugend sorgsam zart gepflegt
u. s. w.

lieblos rauhen Sinnes sind
Unfreundlich trotzig Viele unter euch;
Denn gross und breit sind sie geworden nun,
Und schämen itzt der alten Zeiten sich,
Wo man sie wohl noch schön und lieb genannt,
Tand ist den Weisen nun ihr kindisch Thun,
Sie wollen nur verständig, altklug seyn,
Mit Solchen hat die Dichtung nichts gemein,
Sie mögen mürrisch ihre Strasse ziehn,
Und bleiben hochgelahrt und ehrenvest.
Nur solch ein zart und liebevoll Gemüth,
Das gern, ein Kind selbst, unter Kindern weilt,
Mag sich vertraulich ihrem Kreise nah'n,

kehrt in einer Besprechung[1]) der unter Friedrich Schlegels Namen erschienenen „Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters“ (Leipzig 1804) — I. Geschichte des Zauberers Merlins II. Geschichte der schönen und tugendsamen Euryanthe — in Prosa wieder. Von der Poesie des Mittelalters im allgemeinen heisst es dort S. 81 f.: „Es ist uns, wenn wir in diese Dichtungen uns verlieren, wie wenn wir in die Umgebung unserer Kindheit zurückversetzt uns finden, wir verwundern uns, wenn wir das, was damahls uns so gross erschien, jetzt so klein finden; aber es ist uns gemüthlich und wohl in dieser kleinen Welt, gern ducken die Gefühle sich zusammen, und werden wieder Kinder, gern ruft die Phantasie die Vergangenheit mit ihren unerwachsenen Freuden zurück und spielt mit grossen Kräften kleine Spiele, wie die Natur, wenn sie heiter und fröhlich ist, und die Vernunft schliesst die Augen zu dem frohen Scherze. Geschäftsmänner lassen sich freilich in der Kinderstube nicht betreten; sie würden sich schämen unter den Zeugen ihres ehemaligen kindischen Sinnes und ihres frohen Muthwillens, der arg abstäche mit dem gegenwärtigen Ernste, überrascht zu werden; aber ein jugendlich unbefangenes Gemüth wird mit Freude den Abdruck seines vergangenen Daseyns in ihnen sehen und in der Gesellschaft der alten Gespielen sich gefallen. Und so wird es auch an diesen Dichtungen sich ergötzen.“

[1]) Aurora 1805 No. 21, S. 81 ff.

Noch ein zweiter Pfad führte ihn zum Mittelalter: sociale und ethische Momente, die für ihn immer am meisten ausschlaggebend waren, machten ihn dem geneigt. Wieder waren die Brüder Schlegel seine Vorgänger auf diesem Wege. — „Dass wir eigentlich selbst in dem wahren Mittelalter leben und dieses fälschlich in die vergangne Zeit versetzt haben,“ dass das Mittelalter „keineswegs bloss ein Übergang aus einem Zustand in einen andern, sondern unstreitig an sich selbst etwas sehr bestimmtes war, ... da hingegen wir wohl nur die Gränze zweier sehr verschiedenen Zeitalter zu bilden und eben darum in so mancher Rücksicht den Charakter der Nullität an uns zu tragen bestimmt scheinen können,“ hatte Friedrich Schlegel gemeint.[1])

Wilhelm Schlegel sprach in dem schon oft herangezogenen, in der „Europa“ gedruckten Teile seiner Berliner Vorlesungen die Überhebung des Aufklärungszeitalters gegenüber dem Mittelalter mit ausführlicher Darlegung für alle einzelnen Zweige der modernen Bildung als Selbsttäuschung an und kam zu dem Schlusse:[2]) „Weit entfernt, von der Weisheit des Zeitalters mit einer Art von Mitleid auf die Werke der Vorzeit herunter zu schauen, auf ihre Rohheit, die in ihnen herrschenden abergläubigen Vorstellungen, trete ich mit der innigsten Ehrerbietung vor sie hin, fest überzeugt, dass jedes Zeitalter in Rücksicht auf Poesie und Kunst vorzüglicher sey, als das unsrige.“

Wie sehr musste doch solchen Äusserungen die Görresische nach der Revolution sich gestaltende Auffassung von der Verkehrtheit, der Unnatur und dem Ungeschmack des Zeitalters willig entgegenkommen! Das früher in rationalistischen Hohlspiegeln geschaute Zerrbild des Mittelalters zog sich zurecht und trat in die ihm jetzt eingeräumten Vorrechte ein. Und mit Schlegelschem Rüst-

---

[1]) Europa I,29 f.: A. W. und Fr. Schlegel, herausgegeben von Walzel (Nationallitteratur Bd. 143), S. 288.

[1]) Europa II,83.

zeug ging Görres gegen die jetzt abgewirtschaftete, an der Georgia Augusta vorzüglich residierende,[1]) dünkelhaft-aufklärerisehe Geschichtschreibung vor: gegen Meiners und dessen „Historische Vergleichung des Mittelalters mit unserm Jahrhunderte“, die den Beweis von der Vortrefflichkeit der gegenwärtigen Zeit in drei dicken Bänden brachte.

„Kann man die Epoche des Mittelalters schon für geschlossen ansehn?“ lautet die Überschrift der Besprechung jenes Buches in der „Aurora“ 1804 No. 89, S. 352 f. Noch einmal wiederholt er sich nachdrücklich die Frage, „ob wir wirklich in Sitten, Meynungen und Kenntnissen so verbessert und gebildet sind, dass man annehmen kann, wir leben in einer andern Epoche als die Zeitgenossen des sogenannten Mittelalters?“ Er glaubt sie nur so beantworten zu können, dass er sich, „um nicht Partei und Richter in einer Person zu sein,“ mit seiner Einbildungskraft ein halbes oder ganzes Jahrtausend weiter vorwärts denkt und aus dem Geiste kommender Generationen seine Zeit anschaut.[2]) „In jener Zeit, würde es heissen, fiel es den Europäern ein, sich plötzlich als eine ausgebildete und veredelte, oder wenigstens in der Vervollkommnung schnell voraneilende Menschheit zu betrachten. Das Wort: Mittelalter ward erfunden, um sonnenklar zu beweisen, dass die Zeiten der Barbarei längst verflossen seien. — Waren sie es auch wirklich?“ „Die Charakter-Schilderung, welche die modernen Europäer vom Mittelalter entwarfen, war im Wesentlichen folgende,“ und nun giebt er wörtliche, ziffernmässig belegte Auszüge aus Meiners, die da Sitte, Verfassung, Religion, Wissenschaft und Kunst des Mittelalters verunglimpfen. „Bedarf es eines anderen Beweises,“

---

[1]) Scherer, Litteraturgeschichte, 5. Aufl., S. 630.

[2]) Die Eigentümlichkeit, aus fremdem Geiste heraus oder in fremder Maske zu sprechen, ist eine von Görres oft angewandte und wirksame Stilform seiner politischen und litterarischen Polemik und mimischen Satire. Vgl. die näheren Ausführungen weiter unten.

ruft er, „als eben dieser Schilderung, um darzuthun, dass sie selbst noch im Mittelalter lebten?“ Vorzüglich aber die Politik,[1]) „die, wie sie glaubten, nur hellen Köpfen und Zeiten zugeschrieben werden konnte,“ beweist den Späteren, „dass man damals noch mitten im Mittelalter steckte“.[2])

Drittens aber konnte Görres rein historisches Interesse, das nicht immer von der Gegenwart ausgeht, die Gabe des Sichhineinträumens in Zeiten und Völker, worin ihm Herder ein Wegweiser war, verbunden mit antiquarischen Neigungen, am Mittelalter nicht länger achtlos vorüberschweifen. Schon in den Briefen von der Pariser Reise liest man:[3]) „Warum ich auch immer in der Vergangenheit wühle? Da erinnere ich mich, als ich noch ein Kind war und Geschichte zu lesen anfing, wünschte ich mir immer in Italien geboren zu sein, um dort den Boden recht nach Herzenslust durchsuchen zu können, wie wollte ich mich freuen, dacht' ich, wenn ich irgend ein antikes Geräth, eine Bildsäule oder so etwas fände. Da ich kein Herculanum, kein Pompeji hier hatte, da begnügte ich mich, irgend eine alte Ritterburg aufzusuchen und dort mein Nachgraben anzustellen.“ Aus ähnlichem Geiste heraus ist die kraftvolle Vergegenwärtigung des Spätgriechentums geboren in einer Anzeige[4]) des durch Friedrich Ast übersetzten Romans „Leukippe“ von Achilles Tatios.

Auch hier der Wunsch, in den Resten des aufgedeckten Herculanums zu wandeln. Eine grosse welt-

[1]) Das Heranziehen und Schildern der Politik, deren die Schlegel und auch Meiners nicht gedachten, zeugt nebst manchen stilistischen Kennzeichen ebenfalls für Görres Autorschaft des Artikels.

[2]) Vgl. Briefe II,6 (6. Februar 1804): „Sonst führen wir durchaus ein glückliches, gedeihliches Leben, nur mit der kleinen Veränderung gegen sonst, dass wir .... 3—4 Jahrhunderte in der Zeit, gegen die Mitternacht des Zeitalters hingerückt sind.“

[3]) Briefe I,53.

[4]) Aurora 1805 No. 22: „Corruscationen“.

geschichtliche Empfindung erfüllt die elegischen Klänge, die Görres einer Zeit weiht, „die an der Gränze zweier Zeiten steht", und den sehnsüchtigen Wunsch, „in der Doppelbeleuchtung dieses Zwielichtes" zu leben und „aus der Mitte des kolossalen Alterthums hinauszublicken in die Gegenwart". Sonderbare Mischung des Antiken mit dem Modernen findet er auch in jenem Roman. Wenn er ihn anknüpft an die Besprechung des „Merlin" und der „Euryanthe", wenn er eine auffallende Gleichheit mit dieser in Fabel, Gang der Handlung, Personen und Entwickelung finden möchte, so schaut man wohl hinüber auf Untersuchungen der „Teutschen Volksbücher". Aber noch herrscht eine internationale, universelle Betrachtung des Mittelalters bei ihm vor. Das deutsche Altertum sollte erst unter anderen Verhältnissen, nach der Lektüre von originalen Dichtungen den Heidelberger Görres ganz hinnehmen. Schon jetzt aber war der Boden dafür bereitet.

Und auch schon zur Mythenforschung, die ihm in jener späteren Epoche einen Namen machte, liegen hier die Keime. In Tiecks „Poetischem Journal", Jena 1800, hatte zuerst Friedrich Majer, ein Schüler Herders, über die mythologischen Dichtungen der Inder in Briefen umfänglicher gehandelt, „über die ersten Blüthen der jugendlichen Fantasie dieser Menschen, von welchen Sakontala zum Theil schon die Früchte enthält". „Himmel und Erde fliesst dir noch in bunter, mannichfaltiger Verknüpfung ineinander und du fühlst dich wieder in die der Erinnerung so reizende, chaotische Verwirrung der Kinderjahre versetzt", heisst es dort.[2])

Dorthin, „wo die Menschheit ihre frohen Kinderjahre verlebte und die Götter zu ihren Lieblingen hinabstiegen", nahm auch Görres kindlicher Sinn den Weg in der Einleitung[3]) zu seiner Schrift „Glauben und Wissen", München

---

[1]) 1. Jahrgang, 1. Stück, S. 165—216. Haym, Rom. Schule, S. 695.

[2]) S. 167.

[3]) Auch Aurora 1805 No. 1. u. 2 abgedruckt, als Probe der in dem Werke herrschenden „warmen und kräftigen Schreibart".

1805, deren ganzes System sich auf die Uridee der Gottheit gründet, wie sie in der Trias des indischen Mythus sich darstellt. Dieser farbenprächtige Dithyrambus vermischt zu Anfang die Kindheit des Einzelmenschen mit der der Menschheit in liebevoller Verklärung. Von der südlichen Mythe findet er den Weg zur nördlichen der Edda, und die spätere „Mythengeschichte der asiatischen Welt“ verkündet schon *in nuce* der versprengte Satz:[1]) in Indien „ward dem Menschengeschlechte das göttliche Gedicht anvertraut. . . . Wie ein heiliges Feuer tragen es die Völker auf ihren Wanderungen herum, nur matter glühte die Flamme auf, wie sie weiter von der Heimat sich entfernten.“

So muss schon überall hinübergeschaut werden in eine neue Zeit von Görres Schaffen, die mit der Übersiedlung nach Heidelberg anhebt. Aber die ihr voraufgehenden sechs Jahre dürfen zur gründlichen Würdigung seiner von 1806 ab datierenden Bestrebungen für die deutsche Litteratur und die Romantik nicht ausser Acht bleiben. Überall werden später die schon hier angeknüpften Fäden nur weitergesponnen. Er selbst misst diesen Jahren den richtigen Wert für seine Entwicklung bei, wenn er 1805 an seinen Freund Charles Villers schreibt:[1]) „Ich unterdessen habe immer fort und fortgearbeitet, und Feuer geschlagen und Licht herausgelockt und es heller und heller in mir gemacht, und blicke mit vieler Freude auf die gethane Arbeit und auf das, was noch zu thun ist.“

---

[1]) S. 15. Vgl. S. 14: „Dahin (nach Indien) gelangen wir, wenn wir dem stillen Strome, der in Sagen und heiligen Gesängen durch die Zeiten fliesst, bis zur Quelle folgen.“

[2]) Briefe an Villers, hrsg. von M. Isler, Hamburg 1879, S. 73.

Thesen.

I.

Bei der Erklärung des indogermanischen Genus ist gegenüber den Aufstellungen Brugmanns mit Roethe an der Ansicht Humboldts und J. Grimms festzuhalten, dass das grammatische Geschlecht auf dem natürlichen sich aufbaue und in dem Personifikationstriebe des einfachen sinnlichen Menschen wurzle.

II.

Die beiden Schlussverse des Strassburger *Memento mori* (MSD XXX [b]) sind als echte Überlieferung anzusehn, und im letzten Verse ist *allein* in *allen* zu emendieren.

III.

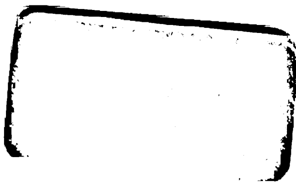
Für die Benennung eines Stückes als Tragödie oder Komödie bei Hans Sachs ist ein inneres Princip nicht zu ermitteln.

IV.

Goethes „Geheimnisse“ sind unmittelbar beeinflusst worden durch Wolframs Parcival in Myllers Ausgabe von 1784.

V.

Die Unterscheidung zwischen ästhetisch-psychologischer und philologisch-historischer Litteraturwissenschaft ist verfehlt.



Lebenslauf.

Ich, Franz Schultz, bin geboren am 4. December 1877 zu Culm in Westpreussen als jüngster Sohn des jetzigen Gymnasialdirektors a. D. Prof. Dr. Franz Schultz. Meine Mutter, eine geborene Vitali, wurde mir als Knaben durch den Tod entrissen. Ich bin katholischer Konfession, besuchte das städtische Gymnasium zu Danzig und dann das Gymnasium zu Culm, von wo aus ich Ostern 1896 mit dem Zeugnisse der Reife die Universität Berlin zu philologischen, historischen und philosophischen Studien bezog.

Vorlesungen hörte ich hier bei den Herren Delbrück, Diels, Dilthey, Geiger, Geldner, H. Grimm, Herrmann, Heusler, Hintze, Hirschfeld, Kirchhoff, Lasson, Lenz, Münch, Paulsen, Roediger, Rothstein, Scheffer-Boichorst, Erich Schmidt, Johannes Schmidt, Steinthal (†), Vahlen, Weinhold, v. Wilamowitz-Moellendorff. An ihren Übungen gestatteten mir teilzunehmen die Herren Geldner, Kirchhoff, Lenz, Herrmann, Heusler, Roediger, Scheffer-Boichorst.

Fünf Semester hindurch war ich Mitglied des von Karl Weinhold und Erich Schmidt geleiteten germanischen Seminars.

Allen meinen Lehrern sei hier herzlichst gedankt, vorzüglich aber Erich Schmidt werde ich für wissenschaftliche Förderung und Leitung wie für freundliche Anteilnahme und Ermunterung im persönlichen Umgange tiefgefühlte Erkenntlichkeit bewahren.



Carl Salewski, Berlin C., Neue Friedrichstr. 44.